

Riesner Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Verlagsamt
Tageblatt, Riesa.

Amtsblatt

Verlagsamt
Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröbba.

Nr. 131.

Donnerstag, 10. Juni 1915, abends.

68. Jahrg.

Das Riesner Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Wöchentliches Belegblatt bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der landl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Abonnementsentgelt werden angenommen. Einzelnummern für die Nummer des Abgabebestandes bis vermittels 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die Abgabestelle 43 zum dreizehnten 15 Pfg. (Wochensatz 12 Pfg.) Zeitungsbesitzer und Inhaber des Tages nach besonderem Tarif. Retentiondruck und Verlag von Sanger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Poststraße 52. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Sigmund in Riesa.

Die bei uns bewirkten Zeichnungen auf Kriegsanleihe 1915 sind zur Abrechnung gekommen. Es können deshalb nunmehr die uns zu diesem Zwecke überlassenen Sparbücher gegen Rückgabe der Quittungen werktags zwischen 10—12 und 2—4 Uhr abgeholt werden. Sparcassenverwaltung Riesa, am 8. Juni 1915.

Der Plan über die Anlegung eines Fernsprecherbuchs in Dorch liegt beim Postamt Riesa vom 12. ab 4 Wochen aus. Dresden-N., 8. Juni 1915. Kaiserliche Ober-Postdirektion.

Freibank Schänik.

Morgen Freitag früh von 6—8 Uhr wird das Fleisch eines gut genährten Schweines verkauft. Pfund 80 P.

Deutsches und Sächsisches.

Riesa, den 10. Juni 1915.

Das Eisenerz Kreuz 2. Klasse wurde dem Gefreiten D. Albrecht Nlemann aus Riesa verliehen. In der sächsischen Verzeichnisse Nr. 157 (ausgegeben am 9. Juni 1915), die in unserer Geschäftsstelle zur Einsichtnahme ausliegt, sind Verluste folgender Truppen verzeichnet: Infanterie: Infanterie-Regiment Nr. 101, 106, 107, 133, 139, 181; Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 101, 102, 106, 107; Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 100, 102, 106, 107, 133; Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 40; Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 9, Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 48; Landwehr-Ersatz-Regiment Nr. 5, Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 47; Ersatz-Bataillone: Landwehr-Regiment Nr. 100, 106, Ersatz-Regiment Nr. 6, Reserve-Regiment Nr. 102; Jäger-Bataillon Nr. 13; Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 26. Verlehrsgruppen: Reserve-Fernsprech-Abteilung Nr. 27. Etappen-Formationen: Ueberplanmäßige Etappen-Führer-Kolonnen 3, XIX. Armeekorps; Magazin-Führer-Kolonnen Nr. 183; Straßenbau-Kompagnien Nr. 3, 22, XII. Armeekorps. Munitionskolonnen: II. Munitionskolonnen-Abteilung, XII. Armeekorps; Reserve-Infanterie-Munitionskolonnen Nr. 55. Sanitäts-Formationen: Reserve-Kompagnie Nr. 53; Landwehr-Kompagnie Nr. 22; Reserve-Feldlazarett Nr. 4, XII. Reserve-Armeekorps; Landwehr-Feldlazarett Nr. 24, XII. Reserve-Armeekorps. Preussische Verzeichnisse Nr. 238, 239, 240. Bayerische Verzeichnisse Nr. 193, 194, 195.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine Verordnung betr. Erweiterung der Urkunde über die Erneuerung des Eisernen Kreuzes vom 8. August 1914, in der es heißt: Die Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse von 1870/71, die sich im jetzigen Kriege auf dem Kriegsschauplatz oder in der Heimat besondere Verdienste erworben, erhalten als Auszeichnung eine auf dem Bande des Eisernen Kreuzes über dem silbernen Eisenband zu tragende silberne Spange, auf der ein verkleinertes eisernes Kreuz mit der Jahreszahl 1914 angebracht ist.

Ein Kreisrat der Weizener Kreisstände findet am Montag, den 28. Juni, mittags 12 Uhr im Sitzungssaal der ersten Kammer im Stadthaus zu Dresden statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. auch eine Anzahl Unterbringungsangelegenheiten.

Die Hauptversammlung der Weizener Kreisstände und Weizener Konferenz, die am Dienstag mittags dem Gottesdienste folgte, war trotz des Regens stark besucht.

Die sächsischen Fleischverwalter sprachen sich in einer in Dresden abgehaltenen Versammlung gegen das Kartoffelverfälschungsgesetz aus. Auch die Einführung von Höchstpreisen für Fleisch wurde abgelehnt. Sollte die Regierung dennoch dazu gelangen, so solle sie ersucht werden, Sachverständige hierbei hinzuzuziehen.

Der Gesamtverband des Erzgebirgsvereins war in einer Eingabe an die sächsische Regierung wegen Einführung der Freizügigkeit der Brotmarken vorgehend geworden. Das Ministerium des Innern hat darauf nunmehr folgende Antwort erteilt: Das Ministerium des Innern hat die Möglichkeit, feinsten in Sachsen eingeführten Brotmarken Gültigkeit innerhalb des ganzen Landes zu verleihen, bereits eingehend geprüft. Es hat sich aber herausgestellt, daß eine derartige Regelung nur dann zweckmäßig wäre, wenn sie nicht auf Sachsen beschränkt bliebe, sondern wenn auch die nicht-sächsischen Marken in Sachsen anerkannt werden könnten, wozu aber eine allgemeine Anordnung der Reichsbehörden erforderlich wäre. Das Ministerium hat demgemäß auch schon, um den Wünschen des reichenden Publikums entgegenzukommen, einen entsprechenden Antrag an die Zentralstelle gelangen lassen.

Der Hilfsverein für Weizener Kranke im Königreich Sachsen hielt am 31. Mai, vormittags 11 Uhr unter dem Vorsitz des Amtsdirektors Medizinalrat Dr. Kiermann aus Großschönau seine diesjährige feierliche Mitgliederversammlung und Mitgliederversammlung im Saugelischen Vereinshaus zu Dresden ab. Der Vorsitzende gab den Jahresbericht auf 1914, der eine Zunahme der Unterstützungen aber eine Abnahme der Beiträge, welches durch den Krieg bedingt, feststellte. Er warb um weitere treue Mitarbeit für den Verein, der gerade in dieser Zeit besondere Aufgaben in der Fürsorge für entlassene Weizener und ihre

Angehörigen hat und dankte für die bisherige treue Wirksamkeit der Ausschussmitglieder und Vertrauensmänner in dem einzelnen Bezirke. Weiter nahm man den Jahresbericht, den der Kassier Herr Schramm, P. Weizmann aus Großschönau, ablegte, entgegen, sprach die geprüfte Rechnung richtig und erteilte dem Kassier Entlastung. Die ausstehenden Ausschussmitglieder und der Vorstand werden wiedergewählt und nehmen die Wahl dankend an. In der Aussprache über die gegenwärtige Tätigkeit des Vereins wurde ihre Notwendigkeit besonders im Kriege stark betont und weitere energische Mitarbeit zugesichert. Wählten auch die Mitglieder dem Verein ihre Treue bewahrend. Ausschussmitglied des Hilfsvereins für Weizener Kranke für den Bezirk Großenhain Herr Pfarrer Bahmann in Elstka. Meldungen zur Mitgliedschaft wolle man gefälligst bei ihm anbringen oder bei Herrn Pfarrer Griebelich, Riesa.

In einer an die Regierungspräsidenten gerichteten Verfügung weist der preussische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten dem Zentralblatt der preussischen Landwirtschaftskammern zufolge darauf hin, daß zur Förderung der Volksernährung in diesem Jahre besonderer Wert darauf zu legen ist, daß die nützlichsten Tiere und Pflanzen geschützt und die Schädlinge bekämpft werden. Bei den Vögeln ist für die Maßnahmen die Zeit des Brutgeschäftes die wichtigste. Außer durch Verhinderung der Brut sind die schädlichen Vögel am meisten durch die Vernichtung der Weibchen abzuwehren, da dann die an sich bereits in der Mehrzahl befindlichen Männchen die übrig bleibenden Weibchen so beunruhigen, daß diese vielfach nicht zum Brutgeschäft kommen. Das gilt in erster Reihe von den Sperlingen, die nicht nur durch Verzehren erheblicher Getreidemengen, sondern auch durch das Verdrängen nützlicher Höhlenbrüter die Landwirtschaft schädigen. Schädliche Tiere, wenn sie selten sind, sollen als Naturdenkmäler geschützt werden. Der durch sie angerichtete Schaden kann ihrer geringen Zahl wegen wirtschaftlich nicht ins Gewicht fallen. Die Vernichtung aller Raubvögel ist selbst der Pflege des jagdbaren Wildes nicht dienlich, da erstens die natürliche Aufgabe hat, krank und schwache, zur Jagd nicht geeignete Stücke zu beseitigen. Was den Pflanzenschutz betrifft, so ist besonders zu verhalten, daß ein etwaiges Auftreten des Kartoffelkäfers unbemerkt bleibt. Wie der Minister bereits in seinem Erlaß vom 27. Juli vorigen Jahres ausgeführt hat, wird sich bei einem Verdrängen der Größe, Färbung und Färbung des verdächtigen Insektes mit den Angaben auf den versandten Plakaten meist ohne zeitraubende und kostspielige Ermittlung feststellen lassen, ob es sich um den Kartoffelkäfer handelt.

Röderau. Mit der Friedrich-August-Medaille in Bronze ausgezeichnet wurde der Gefreite D. R. Oswald Moritz im Reg.-Inf.-Regt. 108.

M. Döbeln. Eine Trauerfeier, der man hier noch nach Jahrzehnten gedenken wird, fand gestern nachmittags 5 Uhr hier auf dem neuen prächtigen Parkfriedhofe statt. Auf dem Kriegerehrenplatze davor, wurden der Dipl.-Ingenieur und Leutnant D. R. Felix Weisberg von hier und sein Vorgesetzter, der aus Schlesien gebürtige Kriegsfreiwillige Walter Volker beerdigt. Leutnant Weisberg, Ritter des Eisernen Kreuzes und des Ritterschleibens m. Schm., fiel am 6. Mai als Führer einer Kompagnie des Landw.-Ersatz-Regts. 5 in Russland auf vorgeschobenem Posten, sein Vorgesetzter Volker suchte seine Leiche zu bergen und deckte, von feindlicher Kugel durchbohrt, selbst den Körper seines Offiziers. Beide, Offizier und Vorgesetzter, wurden im Feindland in gemeinsamem Grabe bestattet, sind aber vom Vater des Offiziers, Metallwarenfabrikant Emil Weisberg, hierher übergeführt und wiederum gemeinsam beerdigt worden. An der Trauerfeier nahm die Garnison, die Bürgerchaft und das Realgymnasium sehr zahlreich teil. Das gemeinsame Offiziers- und Vorgesetztergrab ist ein ergreifendes Zeugnis treuer Kameradschaft.

Dresden. Am Dienstag abend gegen 8 Uhr wurde auf dem Schloßplatze eine etwa 68 Jahre alte Frau von einem Radfahrer überfahren. Die Unbekannte, die anscheinend Händlerin ist, wurde nach dem Krankenhaus Friedrichstadt gebracht, wo sie nach etwa einer Stunde ihren Verletzungen erlag. Ihre Person konnte noch nicht festgestellt werden. — Das seit dem 10. Mai vermisste Schulmädchen Helene Lisbet Böhm aus Coschütz ist als Leiche bei Seußlich aus der Elbe gefischt und auf dem dortigen Friedhofe beerdigt worden. Auf welche Weise das Mädchen in den Elbstrom geriet, konnte nicht festgestellt werden. — In Schloß Sauborn entließ vorgestern nachmittags 1/4 Uhr laut auf seinem 79. Geburtstag Se. Durchlaucht der Prinz Karl Ernst von Schönburg-Waldenburg, der Senior des Fürstlich Schönburgischen Hauses.

Glasshütte. In dem Zimmermannischen Sägewerk in Wahrenstedt entstand auf noch unerklärte Weise Feuer, das so schnell um sich griff, daß in kurzer Zeit Maschinenhaus, Schneidemühle und Wohnhaus ein Raub der Flammen wurde. Sämtliche gewerbliche Maschinen sowie der große Holzvorrat sind mit verbrannt.

Schandau. Beim Baden in freier Elbe ertrank am Dienstag nachmittags gleich oberhalb der Postmühlener Brücke der 11-jährige Sohn des dortigen Buchhalter Pflüger. Der Knabe wurde plötzlich von der Strömung erfasst und geriet unter einen Hochschleppdampfer.

Baun. Aus dem Weizener Zuge entsprang ein Gefangener seinem Begleiter und konnte bisher nicht wieder ergriffen werden, obwohl der Zug sofort angehalten wurde. Freiberg. In einem Schwindelfalle ist eine 71-jährige Witwe in der Weizener Gasse hier vom 2. Stockwerk auf die Straße gestürzt, wodurch sie tödliche Verletzungen erlitt. Sie war von den Angehörigen einige Zeit allein im Zimmer gelassen worden.

Niederborsdorf. In der Dienstadt wurde hier beim Schuhmachermeister Grimmer ein Einbruch verübt. Der zur Verfolgung angeforderte Polizeihund konnte keine Spur, die nach außen führte, nicht finden. Der Dieb, ein bis vorige Ostern bei dem betreffenden Meister in Arbeit gestandener Bgling der Erziehungsanstalt Braunsdorf hatte sich in den Taubenschlag versteckt. Als er heute nachmittags aber durch einen Sprung aus dem Fenster das Haus verließ, wurde er gefangen, verfolgt und festgenommen. Wie man hört, sollen ihm noch andere Diebstähle zur Last.

Chemnitz. Einen erfreulichen Erfolg hatte am Sonntag nachmittags ein Polizeihund aufzuweisen. Auf dem Spielplatz vor der Rückwaldförstle war ein Damenfingerling mit Goldplatte — ein Andenken aus dem Felde — verloren gegangen; zahlreiche Personen beteiligten sich am Suchen nach dem Wertobjekt. Da das Gras sehr hoch war, war alles Suchen vergeblich. In dem Augenblick kam ein Forstschutzmännchen mit dem Polizeihund „Lotte“ vorüber. Von dem Vorkommnis in Kenntnis gesetzt, ließ er den Hund Witterung nehmen, dieser nahm die Spur auf und nach kurzem Suchen hatte der Hund den Ring gefunden, der seiner hocherzogenen Verlehrsleiterin wieder ausgehändigt werden konnte. Einen gleichen Erfolg hatte vor längerer Zeit der Polizeihund „Cäsar“, der einen bereits seit einigen Tagen in Verhaft geratenen wertvollen, mit Perlen und Brillanten besetzten Ferring, nachdem ihm Witterung gegeben, ebenfalls nach kurzem Suchen auf einer Wiese in Vorstadt Silberdorf fand. — Am Dienstag abend wurde im nahen Draisdorf auf der Chemnitzstraße das vierjährige Töchterchen des in Chemnitz dienenden Landsturmmannes Werner von einem Chemnitzer Automobil überfahren und so schwer verletzt, daß es am Mittwoch früh verstarb.

Leipzig. Im Kinderkrankenhaus zu Leipzig, das jetzt über seine Tätigkeit im Jahre 1914 veröffentlicht, ist zu Beginn des Berichtsjahres mit 6 Schülerinnen eine Pflegerinnen-Schule für gebildete Mädchen eröffnet worden. Von den jungen Damen sind nach der praktischen und theoretischen Ausbildung fünf als Pflegerinnen in der Anstalt geblieben. Von den 2325 kranken Kindern, die im Jahre 1914 aufgenommen wurden, waren besonders von den während der letzten fünf Monate aufgenommenen viele schwer krank, weil sie infolge Mangels an Privatärzten dem Krankenhaus verspätet und in hoffnungslosem Zustande zugeführt wurden. Wegen der starken Inanspruchnahme des Kinderkrankenhauses hatte die Leitung der schon früher stark besetzten Anstalt mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dazu trat im vorigen Winter eine bössartige Diphtherieepidemie. Infolge dieser ungünstigen Verhältnisse ist die Sterblichkeitsziffer von 15,4% im Jahre 1913 auf 18,7% gestiegen. Da sich die Sterblichkeitsziffern nicht in demselben Maße steigerten, wie die Krankenziffern stieg, und die Betriebskosten wegen der Erzeugung höher geworden sind, schließt der Kassendirektor mit einem Gehilfen ab.

Belgien. Freitag nachmittag kam jenseits der Elbe durch das Fallen des Eiswassers ein fast gänzlich verlandeter weidlicher Reihnam zum Vorschein. Das Alter der Felsen, welche schon längere Zeit im Wasser gelegen haben muß, dürfte etwa 40 Jahre betragen.

Magdeburg. In der Nacht zum 3. Juni sind in der Gegend von Magdeburg aus der Wohnung eines Fabrikanten durch Einbruch eine große Anzahl wertvoller, zum großen Teile mit Brillanten besetzter Schmucksachen im Gesamtwerte von über 15 000 Mark entwendet worden. Die Polizeibehörden warnen ausdrücklich vor Ankauf dieser Gold- und Schmucksachen, besonders durch Juweliere, Goldarbeiter, Plombierer und Erbbler, und weisen darauf hin, daß man bei einem etwaigen Anbieten sofort den nächsten Ausschleissbeamten unaufällig in Kenntnis setzen soll. Auf die Ermittlung des Täters bzw. Herbeischaffung der entwendeten Gegenstände ist seitens des Geschädigten eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt worden.

Wittstock. Frau verw. Friederike Pfeiffer hat der Stadt ein Vermächtnis von 8000 M. hinterlassen. Von dem Zinsen sollen bedürftige Schulkinder Kleider und Schuhwerk erhalten.

Rudolfsstadt. Viel herrenloses Vieh scheint sich in der Gegend um Rudolfsstadt herumzutreiben. Die letzte Nummer der hiesigen Zeitung enthält gleich zwei Anzeigen der Polizeiverwaltung, wonach einmal drei Kühe und dann gar ein Ziegenbock in der Flur herrenlos aufgefunden worden sind und die betr. Eigentümer aufgefordert werden, sich zu melden. In der gleichen Nummer zeigt ein Fleischermeister kurz und bündig an: „Wem ist der Ochse, welchen ich gestern morgen zwischen Ouedewiese und Saale in einem Gumpflacker, rauscholen ließ?“

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 10. Juni 1915.

Die amerikanische Antwortnote.

* Rotterdam. Das Washingtoner Kabinett deckt zwei Stunden über die Antwortnote, welche darauf von Wilson als endgültig redigiert erklärt wurde. Wilson erachtet die deutsche Note nicht für unbedeutend. Sie sagt aber seiner Ansicht nach nichts über die Hauptfrage. Die Union befürwortet, daß Amerikaner, die sich auf einem erbeuteten unbewaffneten Schiff irgend einer Nationalität befinden, in Sicherheit gebracht werden, ehe das Schiff zerstört wird. Wie der Korrespondent der New Yorker „Evening Sun“ behauptet, sei die Union bereit, bei dem Bismarckbündnis gegen den Auslieferungsvorstoß zu protestieren. Die Union vertrete die Ansicht, daß sie diese Angelegenheit nur mit Deutschland zu regeln habe.

* Amsterdam. Die „Morningpost“ teilt über die Meinungsverschiedenheiten in der letzten Kabinettsitzung nach folgendem mit: Das Kabinett war einig in der Beurteilung des vom Präsidenten ausgearbeiteten Programms. Es befanden nur über die Art der Ausführung Meinungsverschiedenheiten der Ansichten zwischen der Mehrheit des Kabinetts und dem Staatssekretär. Bryan vertrat die Meinung, es sei angebracht, Deutschland mitzuteilen, daß Amerika über das Tauschmaterial bezüglich des Unterwegs der „Austonia“ zu unterhandeln bereit sei, wie Deutschland es verlange. Die Mehrheit des Kabinetts aber war der Ansicht, daß Verhandlungen über die Frage, ob die „Austonia“ bewaffnet war und Munition an Bord hatte, erst geführt werden könnten, nachdem Deutschland die Versicherung abgegeben hätte, die der Präsident verlangte. Das kam aber einem Ultimatum gleich und dazu wollte sich Bryan entschieden nicht hergeben.

* Amsterdam. Reuter meldet aus Washington: Das Ministerium dementiert die Havasmitteilung, wonach der Reichsminister Gerard der Berliner amerikanischen Kolonie geraten haben soll, sich zur Abreise bereitzustellen.

* New York. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Ein Washingtoner Bericht des „Evening Sun“ verneint offenbar auf Grund guter Information, daß die amerikanische Note irgendeine Andeutung enthalten wird, wonach die Vereinigten Staaten mit den Alliierten die Frage des Lebensmittelschadens besprechen würden. Man könne mit Bestimmtheit mitteilen, daß die Vereinigten Staaten nur mit Deutschland verhandeln werden.

Der Siegeszug durch Gallien.

* Berlin. Der Kriegserichterstat der „Berliner Tageblatt“ betont die große Bedeutung der Besetzung von Gembloux und der besonders starken Linie nördlich Kolomen. Die verschiedenen Truppen trieben einen unübersehbaren Reil in die feindliche Front. Die tägliche Verlustzahl von 5-6000 Gefangenen beweise den unübersehbaren moralischen Eindruck des konsequenten Vordringens der Verbündeten.

* Paris. In einer Kriegsbetrachtung der „Neuen Züricher Zeitung“ werden der unermüdbaren Verfolgung in Gallien Beispiele aus der Kriegsgeschichte wie nach Jena und Waterloo an die Seite gestellt, wobei betont wird, daß es immer einen mitleidlosen Führerwille erfordert, um von seinen Truppen nach den Anstrengungen der Schlacht noch die Strapazen der Verfolgung zu verlangen. Dieser mitleidlose Führerwille scheint eine der hauptsächlichsten Eigenschaften besonders der deutschen Führer auf dem östlichen Kriegsschauplatz zu sein. Hindenburg gab hierzu ein glänzendes Beispiel. Nach den Beobachtungen von Augenzeugen ist auch nichts verflumt worden, um alle Mittel bereit zu stellen, wodurch der rastlose Verfolgungsvorschub geleistet werden konnte. Dies gilt von Automobillkolonnen und Fuhrwerken, die die anhaltende Nachschlebung frischer Kräfte ermöglichten, um auf diese Weise die durch die Verfolgungsmärsche ermüdeten Truppen durch Ausruhe zu erfrischen. Dies gibt auch eine weitere Erklärung dafür, warum es den bereits durch die Schlacht und die Niederlage gemühten Russen nirgends mehr gelingen wollte, festen Fuß zu fassen. Dieser mitleidlose und dabei unermüdbare Führerwille hat es auch

möglich gemacht, dem Durchbruch am Dunajec eine Ausnützung folgen zu lassen, welche sich mit Recht den angeführten Beispielen ausdauernder Verfolgung an die Seite stellen darf und es gestattet, nach der Einnahme von Besenpohl jetzt die Besetzung von Lemberg und die Sicherung ganz Galiziens ins Auge zu fassen.

* Budapest. „Magyar Ország“ erzählt aus Turin, daß am unteren Danubius-Abchnitt furchtbare Kämpfe im Gange sind. Die Russen verteidigten schon früh zwei Höhen mit Erbitterung, trotzdem aber mußten sie immer mehr auf Lemberg zurückweichen. Laufende von Gefangenen treffen hier ein, es scheint, daß die Russen einen beratigen Schlag erlitten, daß sie sich nicht mehr halten können und gezwungen sind, nördlich an der Grenze und von hier abwärts in der Richtung auf Salosof und Grobet zurückzugehen.

Die Kämpfe gegen die Italiener.

* Budapest. Ueber die Bombenanschläge der Citta di Ferrara wird noch gemeldet: Eine Frau wurde getötet, eine andere und zwei Kinder wurden schwer verletzt. Eine Bombe fiel, ohne Schaden anzurichten, auf das Gebäude der ungarischen Öl-Industrie-Gesellschaft; eine andere hoberte vier Arbeiter in die Straße vor dem Polizeihaus der Direktion der Staatsbahnen. Die Chemikalienfabrik Union erlitt an den Magazinen unbedeutenden Schaden.

Die Kämpfe an den Dardanellen.

* Smyrna. Ein türkisches Blatt erklärt, daß der untergegangene französische Minenleger wahrscheinlich auf eine seiner eigenen Minen aufgelaufen sei. Von Gefangenen spricht der Bericht nicht.

* Genf. General Hamiltons Amtsbericht über die Gefechte von Ari Burnu und Sedd ul Bahr blieb unverändert. Man sieht es vor, die beiden Opferreichen, erfolglosen Unternehmungen der Bergessheit anheimzugeben. Die Zahl der in jenen Gefechten Verwundeten, nach Ägypten Gefandten wird auf fünfzehnhundert beziffert. Unwidersprochen blieben bisher die ersten privaten Meldungen über die enorme Zahl der Todesopfer unter den farbigen Franzosen und englischen Kolonialtruppen. Nach einer Athener Beobachtung gehörte die Verteidigung der Stellung von Keikha durch die deutsch-ottomanischen Truppen zu den glanzvollsten Dassenleistungen des Feldzuges.

* Konstantinopel. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront der Ari-Burnu-Schlacht: wir in der Nacht vom 7. zum 8. Juni zwei feindliche Angriffe gegen unseren rechten Flügel leicht zurück und brachten dem Feinde große Verluste bei. Western anhaltendes schwaches Artillerie- und Infanteriegefecht mit Unterbrechungen. An den anderen Fronten nichts von Bedeutung.

Der Unterseebootskrieg.

* London. Der Dampfer „Baby Salisbury“, mit Kohlen von Hartlepool nach London unterwegs, wurde bei Harwich ohne Warnung torpediert. Mehrere Mann verloren ihr Leben.

Die Behandlung der Unterseebootsgefangenen.

* London. (Reuter.) Im Unterhause erklärte Balfour, daß seit einigen Wochen kein nennenswerter Unterschied in der Behandlung der Kriegsgefangenen von Unterseebooten und anderer Kriegsgefangener gemacht worden sei. Er erklärte namens der Regierung, daß Maßregeln getroffen worden seien, um die Behandlung zukünftig vollständig gleich zu gestalten. Dies bedeute keine Änderung der Ansichten über die Art der Handlungen, zu denen die Unterseebootsleute verurteilt würden. Die Regierung sei überzeugt, daß diese Praktiken nicht nur im strengen Widerspruch zu den Buchstaben und dem Geiste des Kriegesrechtes ständen, sondern daß sie niedrig, feig und unmenschlich seien. Angriffe auf unverletzte Schiffe seien mehr als bloße Verletzungen der Ehre der Menschlichkeit. Darum solle die Frage der persönlichen Verantwortlichkeit bis zum Ende des Krieges vertagt werden.

Ultimatum des Bierbundes an Rumänien?

* Magdeburg. Wie die „Magdeburgerische Zeitung“ meldet, haben, der „Agence Havas“ zufolge, die Ententemächte der rumänischen Regierung ein Ultimatum gestellt, das heute abend ablaufe.

Bulgarien ist auf der Hut.

* Budapest. Nach einer Meldung des „Est“ aus Sofia beobachtet man in dortigen politischen Kreisen die neueste Aktion Serbiens gegen Albanien mit der größten Aufmerksamkeit.

Der amtliche französische Bericht.

* Paris. Gestern nachmittag wurde amtlich veröffentlicht: Dem gestrigen Abendbericht ist nichts hinzuzufügen, außer daß ein Fortschritt von 100 Meter Tiefe auf einer Front von 350 Metern an den Rändern des Priefterswaldes erzielt wurde, wo wir zwei und an gewissen Stellen drei Linien deutscher Schützengraben einnahmen. Wir machten 50 Gefangene. Auf den Antrag des Generals Joffre beschloß der Kriegminister Millerand, dem Unterleutnant Warnesford von der englischen Armee das Kreuz der Ehrenlegion zu verleihen als Belohnung für die glänzende Waffentat, die er durch Beförderung eines Zeppelin vollbrachte.

Der gestern abend ausgegebene amtliche Bericht lautet: Im Abschnitt nördlich von Arras dauern die heftigen Artilleriekämpfe fort. Wir eroberten in der vergangenen Nacht und heute Morgen Neuville-St. Vaast, was der Feind noch hielt. Die Gesamtheit des Dorfes ist in unserem Besitz. Wir rücken außerdem im Innern des Schützengraben nördlich des Dorfes vor. Im Sabrynt d'auzere unsere Fortschritte besonders im Südostteil fort. Im Gebiet von Seduzerne verbreiteten wir trotz heftiger Beschützung unsere Stellungen um die Tons-Bent-Horn. Im Gebiet nördlich Traclemont an der Ormenneval-Form mislang ein feindlicher Gegenangriff nachts vollkommen. Wir behaupteten gänzlich das am 6. Juni gewonnene Gelände. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Genau fest festes Kugelhoch.

* Paris. Im Anschluß an den gestrigen Artikel, in dem Genes (s. d. d. d.) über die Ereignisse unterrichtet wird, richtet er heute in der „Guerre Social“ heftige Angriffe gegen die Art der französischen Militäroperationen und schreibt: Die Magierung und die Überlieferung dürfen nicht glauben, daß die Nation über die Ergebnisse der militärischen Operationen seit September begeistert ist, denn die Resultate seien im Verhältnis zu den gebrachten Opfern allzu mangelhaft. Alle Verzögerungen, die deutschen Vinten zu durchbrechen, sowohl bei Soissons und St. Mihiel wie in der Champagne, seien vollkommen mißlungen und die Verluste erschreckend gewesen. Augenblicklich verliere man ancheinend, bei Arras durchzuführen. Aber nach anfänglichem Erfolge sei auch diese Offensive wieder geblieben. Jedermann habe den Eindruck, daß es in militärischer Beziehung nicht gut gehe. Man beginne, Unterlagen zu empfinden. Genes fragt, ob etwa Munitionsmangel der Grund des Verlangens der Offensive sei. Wenn dies der Fall sei, dürfte die Überlieferung selbst nicht unter dem Vorwand, den Russen Luft zu schaffen, Hunderte von Menschenleben in einer nutzlosen Offensive opfern. Jedenfalls aber müsse man sich angeichts der Unmöglichkeit, irgend ein Ergebnis zu erzielen, doch sagen, daß es in der Verwendung der französischen Streitkräfte irgendwo hapere. Die Überlieferung müsse doch wissen, wo sie der Schuld bräde, und solle auch dementsprechend handeln. (Paris.) Wie die Neue Zürcher Zeitung und Genes meldet, wurde Genes' Blatt „Guerre Social“ verboten.

England feindliche Urkunden in Frankreich.

* Konstantinopel. Einer der bei Bodrum gefangenen Franzosen versicherte dem Mitarbeiter eines Emmanueller Blattes, die aus Afrika, Indien und Australien herangebrachten Truppen kämpften an den Dardanellen nur mit der größten Unlust. Sie läßen jetzt ein, wie man sie belagern habe, als man ihnen erzählte, daß die Lage der Verbündeten an den Dardanellen ausrichtig sei, während doch der ganze Erfolg darin bestehe, daß vier große Transportschiffe mit Verwundeten nach Frankreich abgefahren seien. Der Gefangene erzählte auch, daß die öffentliche Meinung in Frankreich sich immer mehr gegen den Krieg wende, weil die Einsicht wachse, daß die Franzosen ihr Blut für die englischen Interessen vergießen. Fortdauernd käme es in Nordfrankreich zu Unruhen. In Velfort seien 300 Soldaten erschossen worden, weil sie Kundgebungen gegen den Krieg veranstaltet hätten. Die Entrüstung über England sei überhaupt in ganz Frankreich im Wachsen.

* Berlin. Die griechische Seeflotte verliert mit: Nach dem gestern mittag ausgegebenen Krankheitsbericht betrug die Temperatur des Königs 37, der Prinz 104, die Prinzessin 30. Das Allgemeinbefinden ist befriedigend.

* Berlin. Nach der Hoff. Ag. schreibt der Londoner Berichterstatter des „Secolo“, das Kongressministerium sei ein Zeichen, daß England die Befehle erneure und ein Militärfest werde. Die allgemeine Wehrpflicht sei im Auge, und dies sei bereits der schönste Sieg der Verbündeten. Die Hoff. Ag. bemerkt hierzu: Der Mann mache sich lächerlich, wenn er die Aufgabe eines Prinzen, das Bisher der höchste Kampfer der Engländer war, als Sieg feiere.

* Berlin. Die „Zp. Rundschau“ meldet: Die „Gazetta di Lucina“ behauptet, daß Deutschland näher sich vom Sundestrich. Der Magistrat von Berlin wolle einen großen Hundeschloßhof errichten. So solle Deutschlands Kulturniveau auf dasjenige Chinas heben.

* Berlin. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet, ist nach einer Mitteilung der hiesigen amerikanischen Botschaft das Gefangenenlager von Casablanca auf Corsica aufgehoben worden. Die Zivilgefangenen sind nach Uges im Department Cord überführt worden. Nach einer weiteren Mitteilung der amerikanischen Botschaft wird das Gefangenenlager in Montlouis aufgehoben. Die Zivilgefangenen sind nach Uges, die Kriegsgefangenen bis auf etwa 100 Soldaten, die anderswohin gebracht werden sollen, nach Ceite und Castro übergeführt worden.

* Uden. Der Landrat des Kreises Uden gibt folgendes bekannt: „Der Kreisauschuß hat beschlossen, allen während des Krieges im Landkreis Uden geborenen Kindern, deren Vater nach der Geburt gefallen ist oder die erst, nachdem der Vater gefallen oder seinen Wunden erliegen ist, geboren wurden, ein Sparschweinchen mit 10 M. unter der Bedingung zu gewähren, daß dieser Betrag vor Vollendung des 20. Lebensjahres nicht abgehoben werden darf.“

* Kiel. Vorliegende Nacht verstarb an den Folgen einer Erkrankung, die er sich durch Anstrengung im Gefangenenlager zugezogen, der Direktor der Universitätsklinik Kiel, Professor Dr. Hugo Böttge, im 45. Lebensjahre.

* Genf. Wie aus Chambery gemeldet wird, brach am letzten Sonntag in dem Orts Formier in Savoyen durch Unvorsichtigkeit eine Feuerbrunst aus, die, durch heftigen Wind getrieben, 40 Häuser und Scheunen verbrannte. Die Eigentümer, meist kleiner Bauern, sind nicht versichert.

* Wien. Die günstigen Ergebnisse der letzten Waffnung, unterstützt durch die Ueberprüfung der bisherigen Entschungen, ermöglichte es, den für den 21. Juni 1915 in Aussicht genommenen Einberufungstermin der den Geburtsjahrgängen von 1878 bis einschließlich 1886 angehörenden österreichischen Landsturmpflichtigen und bosnisch-herzegowinischen Dienstpflichtigen in Golding der zweiten Reserve auf den 15. Juli hinauszuschieben.

* Amsterdam. Das Ausfuerverbot für Ractoslein neuer Ernte ist zeitweilig aufgehoben worden.

* Kopenhagen. Ekstrabladet teilt in einem Beirartikel mit, daß die Reaktion anlässlich der in mehreren Artikeln ausgesprochenen Verurteilung der Kriegführung Englands aus ihrem Deserteire zahlreiche, meist anonyme Briefe erhalten habe, worin die Frage gestellt wird, wie viel die Deutschen für diesen oder jenen Artikel gezahlt hätten. Das Blatt fährt fort: „Wenn man in Danemark die englische Kriegführung unvoreilhaft beurteilt, ist man „deutsch-freundlich“. Welchen Nutzen können wir aber von einer solchen Krassen „deutschfeindlichen“ Beurteilung haben, wenn sie falsch ist? Welches Vergnügen können wir daran haben, die englische Kriegführung in den Himmel gehoben zu sehen, wenn die Hochpreisungen mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen? Was unsere Kritik und den Spott hervorzuheben, waren oft die unmaßstäblichen Prahlereien, die von England über die ganze Welt ausgesandt wurden, zum Teil in der Form von Ministerreden, womit namentlich Churchill großartige Taten vollbrachte. Zwei Dinge sind sichere Tatsachen, nämlich: 1. Gegenüber dem deutschen Unterseebootskrieg konnte die britische Flotte die Stellung einer uneingeschränkten Beherrscherin der Meere nicht behaupten, und 2. der Churchill'sche Versuch, mit ungenügenden Olfstruppen Antwerpen gegen das vorrückende deutsche Heer zu verteidigen, war ein ebenso vollkommenes Fiasko wie der Niederlage

Zur Kriegslage.

(Ankündigung) Großes Hauptquartier, 10. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe bei Souchez und Neuville dauern an. Nordwestlich von Souchez, in der Gegend der Zuckerrüben, erlangen die Franzosen kleine Vorteile. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellung nördlich von Neuville brachen zusammen. Im Grabenkampfe südlich von Neuville behielten wir die Oberhand. Ein feindlicher Vorstoß südlich von Hebuterne scheiterte. Im Verlaufe der letzten Kämpfe wurden dort etwa 200 Franzosen von uns gefangen. In der Champagne setzten wir uns nach erfolgreicher Sprengung in Gegend Souain und nördlich Durlus in Besitz mehrerer feindlicher Gräben. Gleichzeitig wurden nördlich von Le Mesnil die französischen Stellungen in Breite von etwa 200 Metern eröffnet und gegen nördliche Gegenangriffe behauptet. 1 Maschinengewehr und 4 Minenwerfer fielen dabei in unsere Hand. Im Westteil des Priesterwaldes blieb ein Grabenstück unserer vordersten Stellung im Besitz des Gegners.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südlich Schawle setzten die Russen gestern unserem Vorgehen lebhaften Widerstand entgegen. Es wurden nur kleinere Fortschritte gemacht. Die Beute der beiden letzten Tage betrug hier 2250 Gefangene und 2 Maschinengewehre. Gegen unsere Umschließungsbewegung östlich der Dubissa setzte der Gegner aus nördlicher Richtung Verstärkungen an. Vor dieser Bedrohung wurde unser Flügel vom Feinde unbefelligt in die Linie Potygora-Zoginie zurückgenommen. Südlich des Njemen nahmen wir bei dem Angriff unserer Verfolgung seit dem 6. Juni 3020 Russen gefangen. Ferner erbeuteten wir 2 Fahnen und 12 Maschinengewehre, viele Feldstücke und Fahrzeuge.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Ostlich Przemysl ist die Lage unverändert. Aus der Gegend von Mikolajow-Rohatyn (südlich und südöstlich von Lemberg) sind neue russische Kräfte nach Süden vorgegangen. Der Angriff wird von Teilen der Armee des Generals von Vinzigen in Linie Litynie (nordöstlich Drohobycz)-Dnjester-Abschnitt bei Gurawno abgewehrt. Ostlich von Stanislaw und bei Halicz sind die Verfolgungskämpfe noch im Gange.

London. Das Reutersche Büro meldet aus El Paso in Texas: General Villa beschloß, Carranza auszuweichen, einen Ort auf neutralem Gebiete für eine Besprechung über die Warnungsnote des Präsidenten Wilson zu bestimmen.

London. Das Kriegsministerium teilt mit, daß der englische General August in den letzten Kämpfen in Nordfrankreich gefangen sei.

Melbourne. Die Regierung von Victoria hat der britischen Regierung mitgeteilt, daß sie infolge Fleischmangels die Fleischexporte verbiete.

Washington. (Reuters). Der Konteradmiral Mayo, der Befehlshaber der 1. Division der Atlantischen Flotte, wurde zum Vizeadmiral ernannt. Zwei weitere Vizeadmirale sollen ernannt werden.

Bemerktes.

Der Donner der Mesenbücker und seine Rätzel. Die Beschichtung der Ford von Antwerpen durch die deutschen 42-Zentimeter-Mörser vom 28. September bis 9. Oktober 1914 hatte eine gewaltige Erschütterung des Luftmeeres zur Folge, nicht nur im engeren Bereich des Operationsgebietes, sondern auch weit darüber hinaus im nördlichen Holland und westlichen Deutschland. Durch die im neuesten Heft der „Meteorologischen Zeitschrift“ niedergelegten Beobachtungen des Kgl. Niederländischen Meteorologischen Instituts zu De Bilt und anderweitig gewonnenen Material ist es ermöglicht, die ganz erstaunliche Örtlichkeit dieses Mörserdonners näherungsweise genau anzugeben: Ihre obersten Punkte liegen etwa in einer Entfernung von 225 bis 230 Kilometer nördlich. Aber es sind dabei höchst merkwürdige Einzelheiten zum Teil noch unerklärt. So unterscheidet man bis auf eine Entfernung von etwa 100 Kilometer das innere Schallgebiet, dem sich eine etwa 60 Kilometer breite (den Abstand etwa Rotterdam-Amsterdam) „Zone des Schwingens“ anschließt, in der nichts von den kolossalen Detonationen vernommen wurde, während dann bis 230 Kilometer ein äußeres Schallgebiet den Abschluß bildet. Und gerade an der inneren Grenze des äußeren Schallgebietes, also in rund 160-170 Kilometer Entfernung, war die Intensität des Kanonendonners besonders heftig; da ist von einem „gewitterartigen, dumpfen Dröhnen“ von „einem Gefühl, daß der Erdboden unter uns erzittert“, von „irrenden Benfenscheiben und etwas wie Wildenjägerschreien“ die Rede. Besonders rätselhaft, aber auch ebenso wichtig ist die „Zone des Schwingens“, von deren Existenz man früher verhängnisvoller Weise lange keine Ahnung hatte. Mehrfach haben 1800 und 1870 Armeekorpsführer die Wirkung erhalten, gegebenenfalls auf den Kanonendonner hin loszumarschieren und in die Schlacht einzugreifen — und sie blieben aus und niemand glaubte ihnen, als sie kein Geschützfeuer gehört haben wollten. In der Schlacht bei Spicheren hätte nach Nolites Darstellung z. B. ein Eingreifen der auf dem Anmarsch befindlichen 13. Division das ganze Geschick früh und schnell beenden können. Aber sie kam nicht: „Im dortigen Waldgelände soll Geschützfeuer nicht hörbar gewesen sein, man hielt den Kampf für beendet und die Division bezog Winterquartiere“. Man sieht in der klassisch-rühmigen Erzählung Nolites den leinen Heptischen Unterton hinsichtlich des „Nicht-Gehört-Gabens“ durchdringen. Kein Mensch wußte eben 1800 und 1870 von früher ganz abgesehen, etwas von der rätselhaften Zone des Schwingens. Sie hat unter anderem, worauf Dr. Dör in der erwähnten Fachzeitschrift hinweist, Friedrichs des Großen Sieg bei Mollath am 15. August 1700 ermöglicht, denn die österrösischen Hauptmacht befand sich gerade in diesem Bereich der Stille, hörte nichts und griff nicht ein, während weit entfernte Detachements den Schallendonner sehr wohl vernahmen und anmarschierten. Nach allem läßt sich über das Problem des Kanonendonners zusammenfassend sagen: Dem Kanonendonner kommt als Angriffs- und Richtungs-Signal eine außerordentlich hohe Bedeutung zu; seine

Hörbarkeit beeinflusst Feldherren und Unterführer in ihren Schüssen und Entschlüssen — allein seine Wahrnehmbarkeit kann durch Einfälle geographischer und meteorologischer Natur bis zur völligen Unterdrückung unterbunden werden, obwohl oft nur verhältnismäßig geringe Entfernungen, (bis zu 30-40 Kilometer) in Betracht kommen; demnach ist mit Bestimmtheit auf das Hörbarwerden des Geschützfeuers an allen Orten und zu jeder Zeit nicht zu rechnen. Es sind also recht wichtige Beobachtungen, zu denen der Mörserdonner von Antwerpen Anlaß gegeben, und die Strategie des Weltkrieges wird ebenso damit rechnen müssen, wie die Fälle der artilleristischen Operationen neues Forschungsmaterial zu den interessantesten Problemen dieser Wissenschaft des Schlachtenraums liefern wird.

Eine Kugel im lebenden Herzen. So seltsam es auch klingen mag, so einwandfrei ist doch erwiesen, daß man mit einer Kugel im Herzen ungeschädigt leben kann. Es handelt sich um einen bayerischen Infanteristen, der von einem französischen Geschütz verwundet worden war. Als man das Geschütz durch eine Röntgenaufnahme ermitteln wollte, fand man es im Herzschaten liegen. Da ein solcher Befund zunächst unwahrscheinlich erschien, und man kaum aus einer einzigen Röntgenaufnahme den Sitz eines Fremdkörpers genau lokalisieren kann, wurde der Metonalesent im Röntgenologischen Zentralinstitut vom Roten Kreuz in München von Dr. Franz Glaser und Dr. Karl Kautle wiederholt untersucht. Aber soviel Aufnahmen man auch von allen Seiten machte, das Geschütz blieb im Herzen, und zwar in der rechten Vorammer liegen. Man muß sagen, daß der Verletzte ein ungeheures, absonderliches Glück gehabt hat. Die Kugel hat die Lunge durchschlagen, ist an den großen Gefäßen vorbeigekippt, ohne sie zu germaßen und hat schließlich die dünne Vorammerwand durchschlagen, ohne zu einer Verblutung zu führen. Der Zustand des Verwundeten ist gut, Verwundeten von Seiten des Herzens fehlen. Eine operative Entfernung des Geschosses ist unterlassen, da die Operation am Herzen zu gefährlich ist.

Johanniskäfer. Das Fest Johannis des Täufers naht, und mit ihm kommen die leuchtenden Johanniskäferchen, die uns in warmen Sommernächten als bläulich-grüne Lichtfünken schloß umschweben. Es glüht dann in der Luft, im nässlichen Graue oder im Waldesbunzel auf feuchtem, moosigem Bette. Da beugt sich dann der eine und andere wohl nieder, um eins der Tierlein zu ergreifen und näher zu betrachten, doch flugs erlischt der Schein, um aber bald in altem Glanze wiederzuerstehen, denn der Johanniskäfer hat es in der Gewalt, sein Licht leuchten zu lassen oder nicht. Bei uns in Deutschland besitzen wir zwei Arten dieser seltsamen Tierchen, die der römische Naturforscher Plinius „stellae volantes“, fliegende Sterne, nannte: eine größere, und eine kleinere. Die umherschwärmenden Lichtfünken sind die männlichen Käfer, die etwas kleiner sind als die flügellosen und stärker leuchtenden weiblichen Tierlein. Auch schon die Larven, aus denen sich in etwa vierzehn Tagen das Insekt entwickelt, weisen leuchtende Flecke auf; die Larven der Johanniskäfer sind Fleischfresser und grüne Feinde der kleinen Schneckenarten. Eine letzte und erschöpfende Erklärung über den Vorgang des Leuchtens der Johanniskäfer hat die Wissenschaft bis heute noch nicht gefunden; nach einem weit verbreiteten Volksglauben verdankt das Tierchen dem Heiligen seinen schönen, nächtlichen Glanz, dessen Namen es trägt, und von dessen Berührung dieser Glanz für alle Zeiten zurückgeblieben sei. Die Käfte tödt die Johanniskäfer, aber schon entsetzt sich ein neues Geschlecht in den Larven, die in der Erde überwintern.

Wasserstände.

Wasser		Iser		Eger		Elbe					
10. Juni	11. Juni	10. Juni	11. Juni	10. Juni	11. Juni	Wetz.	Wetz.	Wetz.	Wetz.	Wetz.	Wetz.
10	12	2	40	8	70	27	22	10	189	104	
10	14	2	28	12	74	24	44	22	186	98	

Sturmwind gegen die Dardanellen. Wenn man nach einem Hinweis für die Tiefe und den Umfang der Entschlüsse sucht, die England in dem jetzt nur schmonatigen Kriege erteilt hat, braucht man nur auf die Bildung des Koalitionsministeriums Rücksicht zu nehmen und die Bewegung für Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England hinzusehen. Ganz große Dinge und Unglück können solche Ergebnisse zeitigen.

London. (Unterhaus.) Dalsiel (Liberal) kritisierte, daß Minister hinter dem Rücken des Parlaments ihre Gehälter untereinander zu gleichen Teilen verteilen wollten. Der Premierminister Asquith erwiderte dagegen Einpruch, daß das Haus sich um die persönliche Verwendung der Ministergehälter kümmere. Bei der Kommissionsberatung über die Errichtung des Ministeriums für Kriegsmunition gab Dalsiel die geführte Versicherung des Staatssekretärs Simon hervor, daß die Verteilung einer größeren Vorkasse an den Minister oder die persönliche Verwendung der Ministergehälter die Mitwirkung des Parlaments erleichtert werden könnten. Simon beantragte, den Wortlaut der Bill zu ändern, so daß nur die administrative Zuständigkeit des neuen Ministeriums durch königliche Verordnung bestimmt werden soll. Derselbe sagte, die Bill könne Lord George nicht verhindern, sein in Manchester entwickeltes Programm durch Anwendung der Gesetze über die Reichsverteidigung auszuführen, die unter seine Verwaltung stünden. Der Liberaler Anderson sagte, die Rede in Manchester erwecke in der ganzen Arbeiterbewegung einen sehr ernsten Verdacht. Wenn der Staatssekretär des Innern die Versicherung gäbe, daß es nicht die Absicht des Kabinetts sei, die Gesetze über die Reichsverteidigung zur Einführung eines Staatszwanges zu benutzen, würde die Arbeiterpartei auf eine weitere Debatte der Bill verzichten. Der Generalstaatsanwalt Carson beantragte ein Amendement zur Bill, um den Begriff der Kriegsmunition möglichst weit zu fassen. Die Kommission nahm sodann die amendierte Bill an. Bei der 3. Lesung sagte der Liberaler Booth, die überwiegende Mehrheit der Liberalen Partei werde dem neuen Minister begünstigte Unterstützung gewähren. Die Versuche, den Plan zu verfeinern, hätten nicht die Zustimmung unter den Liberalen des Hauses bezogen. Es bilde sich der Kern einer kleinen Partei, die an sich selbst später Schwierigkeiten machen werde. Aber die liberale Seite des Hauses sei entschlossen, die Regierung zu unterstützen. Asquith dankte dem Redner herzlich und sagte, die Regierung wolle die Kritik nicht unterdrücken. Dalsiel begründete diese Erklärung und betonte, angesichts der bekannten Tatsachen, die diese Bill im 10. Kriegsmonat notwendig machen, dürfe der Minister von den Abgeordneten nicht verlangen, daß sie auf die Kritik verzichten. Das Gesetz habe die Billigung des Hauses. Der Liberaler Parkham sagte, im Hause bilde sich eine Partei, deren Mitglieder nicht an den Fingern einer Hand herzuzählen seien, die aus Freunden Deutschlands bestehe. Auch dieser Redner trat für das Recht der Kritik ein. Er schlug vor, Sitzungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit abzuhalten.

London. Der Parlamentsberichterstatter der „Daily News“ beschreibt die Szene im Unterhause, als die Frage der Ministergehälter angesprochen wurde. Das Haus war vollbesetzt und aufgeregt. Asquith geriet in einen ungewöhnlichen Horn. Bonar Law trat neben ihn mit ernstem beunruhigtem Gesichtsausdruck. Weiter unten sah Churchill, den Kopf in die Hände gestützt. Der Liberaler Kellaway rief aus, daß die Verluste an diesem Tage 100 Tote und Tausende von Verwundeten in Frankreich aufweise und fuhr fort: Wir leben kleinliche, persönliche Ränkereien fort. Am Gotteswillen beträgt Euch als Briten. Sir Richard Cooper rief in den Ärm hinein: Wir leben im Schlaraffenlande und verbergen den Kopf im Sande. Ich sage Ihnen, wir gewinnen den Krieg nicht. Abgeordnete fragten den Sprecher, ob die Diskussion zu spät sei. Der Sprecher sagte, sie sei zu spät, aber es schade nicht. Warham rief: Es ist eine Teilung der Beute! Der Nationalist Swift-Rennell sagte: Ich habe die Debatte mit Überredung und Schmeichelei verfolgt, und weitestgehend durchaus, dem Hause darüber Rechenschaft zu geben, wie er sein Gehalt ausbeutet. Er deutete jedoch an, daß er an einer Verteilung der Gehälter nicht teilnehme. Er setzte sich mit einer Gebärde äußerster Beschämung für die Würdigung solcher Kleinlichkeiten nieder. Brinsley Sprang auf und sagte: Die Minister erfüllten nur das Gebot der ersten Lesung; hoffentlich erfüllen sie auch ein anderes Gebot, nämlich: Liebet Euch untereinander.

London. Der Staatssekretär des Innern veröffentlichte den Bericht des Organisationskomitees der Kohlenindustrie. Der Bericht besagt: Die Rekrutierung entzog der Industrie über 100 000 Arbeiter. Die Folge war eine Verringerung der Produktion um 8 Millionen Tonnen oder 13% Prozent in den ersten beiden Kriegsmonaten. Die jährliche Abwesenheit von Bergleuten von der Arbeit bedeutete eine weitere Verminderung der Produktion, die sonst um 15 bis 14 Millionen vermehrt werden könnte. Der Produktionsverlust des Jahres seit Kriegsbeginn dürfte 38 Millionen Tonnen erreichen. Da jedoch die Ausfuhr um 24 Millionen Tonnen sank, würde der Nettoverlust nur 12 Millionen betragen. Der Bericht würde noch größer werden, wenn die Bergleute weiterhin als Rekruten eingezogen würden, wodurch auch die Lage der Industrie ernstlich beeinträchtigt werden würde. Der Bericht ist schließlich zu einer teilweisen Aufhebung des Kohlenarbeiterdienstes, rät aber davon ab, mehr Frauen einzustellen und die Altersgrenzen für die jungen herabzusetzen. Er betonte die Notwendigkeit, daß das Publikum mit Kohlen, Gas und elektrischem Licht sparsam umgehe.

London. Die national-liberale (irische) Partei versammelte sich gestern im Unterhause und nahm eine Entschließung an, in der sie sich nachdrücklich gegen die Wehrpflicht erklärt. Die Partei fühle sich angefaßt des Wehrpflichtgesetzes verpflichtet, ihre Organisationskraft gegen die Wehrpflicht auszubringen, und verzichte die Versuche, das Wehrpflichtgesetz zu vernichten, als skandalös und verwerflich. Sie werde jedem Versuche, die Wehrpflicht einzuführen, energischen Widerstand entgegenzusetzen.

London. Die Times spricht die Befürchtung aus, daß die amerikanischen Bankiers die Gelegenheit benutzen würden, die Monopollstellung Londons als Weltbankiers an sich zu reißen. Das Blatt weist auf eine Rede des New Yorker Bankiers Paul Warburg auf der panamerikanischen Konferenz in Washington am 26. Mai hin, in der er sagte, daß die Eröffnung der neuen Bundesreservebanken den Beginn der Unabhängigkeit Amerikas von London bei der Finanzierung von Verschuldungsdarlehen bedeute.

London. Die Times schreibt: Wäher haben wir durch Anleihen und Schatzscheine 550 Millionen Pfund Sterling aufgebracht. Wir werden sehr viel mehr aufbringen müssen und einen großen Teil der amerikanischen Werte verkaufen. Die äußerste Sparmaßnahme ist notwendig. Man muß die Einfuhr auf das Notwendigste beschränken. Deutschlands Einfuhr hat fast ganz aufgehört, trotzdem ist seine kriegerische Behauptungsfähigkeit unbeeinträchtigt geblieben.

London. Die Generalanleihegesellschaft erlitt in den ersten 3 Kriegsmonaten einen Verlust von 6 1/2 Millionen Pfund.

Vereinsnachrichten

Maschinen- u. Getzberverein Riesa (F. V.). Sonntag, d. 13. Juni, Partie nach Diesbar. Abf. 1⁰⁰ m. Dampfboot. Abf. „Wanderer“. Sonntag 1/4 Uhr Versammlung. „Eintracht“, Riesa. Nächsten Sonnabend 1/9 Uhr Versammlung im Gombrius.

Metropol-Theater

— Doppiker Straße 2 —
Gasthaus „Stadt Freiberg“.
Spielplan von Freitag, den 11., bis
Sonntag, den 13. Juni.
Alternierende Aufnahmen vom
Kriegsschauplatz.

Der Doppelgänger des Gouverneurs
ein Schauspiel aus dem amerikanischen Nichterleben in
zwei Akten, fessend bis zum letzten Augenblick.
Die Schwerehochzeit
eine erschütternde Tragödie in drei Akten.

— Außerdem das reichhaltige Doppelprogramm. —
Sonntag ab 2 Uhr Kinder-, Jugend- u. Familienvorstellung.
Der Besuch des Metropol-Theaters ist besonders
zu empfehlen.

Gleichzeitig bringe meine neu vorgerichteten **Gasträume**
in empfehlende Erinnerung.
Um geneigtes Wohlwollen bitte
Wachstumssohl **Rob. Rohn.**

Sommer-Theater in Riesa (Hotel Stern).

Sonntag, den 13. Juni, 1/9 Uhr **Spielplan:**
Franz Ullrich, 1. Teil u. Lieb. v. Stadttheater Straßburg
Paul Sandow und Heinz Katterfeld.
Deutsches Lustspiel **Sein Prinzesschen.**
Mittwoch, den 16. Juni, **Elitevorstellung.**
Direktion Moritz Richter.

Waldschlößchen Röderau.

Sonntag, den 13. Juni
großes Militär-(Wohltätigkeits-)Konzert
ausgeführt von der Kapelle des Ersatz-Pionier-Bat. Nr. 22.
Leitung: Rgl. Obermusikmeister J. Himmeler.
Gut gewählte, der Zeit entsprechende Musikstücke.
Der Reinertrag fließt der Kriegs-
notspende Röderau und Riesa zu.
Anfang 1/5 Uhr. Eintritt 40 Pfg. Militär 25 Pfg.
Familienkarten 3 Stück 1 Mark.
Vorverkauf: Zigarrengeschäft W. Frenzel, Wettinerstr. 2.
Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Saale statt.

Einladung.

Ortsverein Riesa vom Blauen Kreuz
(Trinkertüte und Trinkerrettung).

Donnerstag abends 8 Uhr **Vortrag** vom Bundes-
sekretär **Wahl über Bestrebungen und Ziele des Vereins**
im Jugendheim parterre (Herberge zur Heimat).
Hierzu werden alle, welche Aufklärung für diese so
notwendige und segensreiche Sache wünschen, herzlich ein-
geladen.
Der Vorstand.

LOSE
1. Klasse 167. Rgl. Sächs. Landes-
Lotterie, Ziehung am 23. und 24.
Juni 1915, empfiehlt
Serdinand Schlegel, Riesa.

Vin vom 11. bis 26. Juni verreift.
Natalie Berg, Dentistin.

Im Kampfe für das Vaterland
fielen auf dem Felde der Ehre im
Westen unsere Mitglieder:

Unif. d. R. **Bruno Ermer, Ränchrig**
Gefr. d. R. **Hugo Läubert, Ränchrig**
Pionier d. R. **Walther Schütz, Ränchrig**
Pionier d. R. **Max Schneider, Ränchrig**
Pionier d. R. **Bruno Ventersch, Ränchrig**
Pionier d. R. **Moritz Oniech, Langenberg**
[ämtlich beim 1. R. S. Pion.-Bat. 12.]

Das Andenken an diese Helden werden wir
im Verein stets in Ehren halten.

Bergebens ist nun alles Goffen
Auf eine frohe Wiederkehr;
Weil eine Kugel Euch getroffen,
Ist diese Hoffnung nun nicht mehr.
Nun ruhest sanft in fremder Erde
Von diesem schweren Kampfe aus;
Und ist nun nimmermehr beschieden
Ein freudig Wiedersehen zu Haus!

Ränchrig, am 10. Juni 1915.
Der Schifferverein „Germania“
zu Ränchrig und Umgebung.

Wir lösen die am 1. Juli 1915 fälligen
Zinsscheine
und verlostten Wertpapiere
bereits jetzt kostenfrei ein.
Mitteldeutsche Privat-Bank
Aktiengesellschaft
Abteilung Riesa a. E.

Was Sie
nicht wissen

über die „Deutsche
Kriegsrente“, das
sagt Ihnen unser
Marschall
(gesetzlich geschützt)
für 20 Pfg. Bitte
benutzen Sie sich
in die
Geschäftsstelle des
Marschall
Zugelassener,
Goethestr. 59.

Einige gebrauchte, aber
gut vorgerichtete
Grasmäher
verkauft billigst
Gebrüder Beyreuther,
Maschinenfabrik,
Schwanen bei Gombrius.
Telefon Nr. 40.

Makulatur
hat billig abgegeben
Marschall Zugelassener,
Goethestr. 59.

Leipziger Hypothekbank.
Die am 1. Juli 1915 fälligen Zinsscheine unserer
Pfandbriefe werden bereits
vom 15. Juni 1915 ab
in Leipzig an unserer Kasse, Schillerstraße 3, I.,
in Riesa bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt,
Filiale Riesa,
bei der Riesaer Bank, Akt.-Ges. zu Riesa,
bei der Mitteldeutschen Privat-Bank Aktiens-
gesellschaft Abteilung Riesa a. E.,
sowie an den sonstigen bekannten Zahlstellen kostenfrei
eingelöst.
Die neuen Zinsscheine zu unseren
3 1/2 % Pfandbriefen Serie XII
können ebenfalls vom 15. Juni 1915 ab gegen Einreichung
der Erneuerungsscheine nebst nach Nennwert und Nummern
geordneten Verzeichnissen an unserer Kasse in Leipzig,
Schillerstraße 3, I., erhoben werden.

Leipziger Hypothekbank.
Sächsische Bodencreditanstalt
in Dresden.
Die am 1. Juli 1915 fälligen Zinsscheine unserer
Hypothekenspfandbriefe Serie II, III, IV, 8, 9 u. 11 werden
bereits vom 15. Juni d. J. ab
an unserer Kasse in Dresden und den sonstigen bekannten
Pfandbrief-Verkaufsstellen kostenlos eingelöst.
Dresden, im Juni 1915.
Sächsische Bodencreditanstalt.

Sämtliche am 30. Juni 1915 bzw. 1. Juli 1915
zahlbare
Coupons und
geloste Effekten
Wenn wir bereits von heute ab **spesenfrei** ein bezug-
übernehmen wir solche zum Einzug.
Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt
Filiale Riesa.



Den Heldentod fürs Vaterland starb an den Folgen einer
Verwundung am 1. Juni in einem Feldlazarett unser lieber Jugend-
freund, der Kriegsfreiwillige

Otto Förster

aus Merzdorf
im Res.-Inf.-Regt. 243, 5. Komp.

Durch sein aufrichtiges und liebevolles Wesen war er uns
allen ein treuer Freund und werden wir dem tapferen Streiter
stets ein ehrendes Andenken bewahren.

So schläfst Du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, der in den Kampf mit zog!
Dein Leben war für viele Lebensgabe;
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Mut.
Ruh' denn, erlöst von allem Jammer,
Womit Dich Schicksalshärte traf,
In Deiner stillen Totenkammer
Den schwer errung'nen langen Schlaf.

Merzdorf, am 8. Juni 1915.
Gewidmet von seinen Jugendfreunden
und -freundinnen.

**Melitta-
Kaffeefilter**
erprobt und bestens bewährt
empfiehlt
A. Kuntzsch,
Hauptstr. 60.

Die Grasnutzung
von ca. 1 Acker Wiese am
Gröbber Busch ist zu ver-
kaufen. Mtg. Merzdorf.
Aus dem vorrätigen Lager
meines verstorbenen Vaters,
des Wirtmeisters Gustav
Gröbber, empfehle: 3 neue
Höfelfässer, 2 neue Butters-
fässer, 1 kleine Weinpresse,
neue und gebrauchte Fässer
von 10—50 Lit., passend zum
Weinlagern und zur Garten-
einkegel, verschied. Größen
Waschwannen und Fässer,
Blumentübel, Eimer usw.
Frau verm. Gröbber.
Gohlis.

Beim Einkauf
beziehe man sich auf
die Empfehlungen im
„Marschall Zugelassener“.

Echte Riesaer Pflinge
istlich frisch,
neue laure Gurken.
Paul Caspari,
Delikatessen.
Neue Fleischkonerven
sind eingetroffen.

ff. neue laure
Gurken
empfiehlt
Fritz Beschelt.
Rhabarber.

Morgen früh verkaufe ich
wieder 15 Zentner starken
raffinierten Rhabarber,
10 Pfund nur 70 Pfennige.
G. Grubbe, Goethestr. 39.

Schälgurken.
2000 Stück große Holländer
Schälgurken empfiehlt billig
G. Grubbe, Goethestr. 39.

Waismehl
jeht billig, empfiehlt
H. Döcker, Goethestr. 79.
Gasthof „zur Linde“, Poppitz.
Morgen Freitag früh
Schlachtfest. W. Hennig.
Gasthof Stadt Riesa,
— Poppitz, —
Morgen Freitag
Schlachtfest.

Morgen Freitag
Schlachtfest.
Empfehle Kalbfleisch, Höl-
fleisch, Hölzchen.
B. Jäger, Wilhelmstr. 2.
Restauration Germania.
Morgen Freitag **Schlachtfest.**
fest. Ergebenst Otto Wische.
Sachsen Hölzchen empf. d. O.

Freitag,
den 11. Juni,
abends 1/9 Uhr
**Monats-
versammlung**
in der
Gästerrasse.

F. R.
Morgen Freitag, den
11. Juni, abends 8 Uhr
Übung. D. C.
Die heutige Nr. umfaßt
10 Seiten.

1. Beilage zum „Niesauer Tageblatt“.

Kolationsdruck und Verlag von Renger & Winterlich in Nieja. — Für die Redaktion verantwortlich: Kurtur Söhnel in Nieja.

Nr. 181.

Donnerstag, 10. Juni 1915, abends.

68. Jahrg.

Amerika und wir.

Eine große politische Ueberraschung ist der Rücktritt Bryan, des Staatssekretärs für die auswärtigen Angelegenheiten der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Niemand dachte an eine solche Möglichkeit. Während alle Welt gespannt aufhorchte, wie wohl die Antwortnote lauten wird, die Amerika auf Deutschlands Darlegungen zum Untergang der „Lusitania“ gefunden hat, während die deutschfeindliche Presse in England und dem neutralen Ausland schon jubelte, Bryan werde Deutschland sagen, daß Amerika seine Bürger vor deutschen U-Booten zu schützen wisse — macht Herr Bryan selbst Schritt und verschwindet von dem verantwortlichen Posten der auswärtigen Politik der Union.

Es hat also nur ein Trick des in theatralischen Klängen so bewanderten Herrn? Will er wie Salandra nur eine Komödie mit einem Rücktrittsgeläch spielen, um dann in seinem Amt um so fetter zu sitzen? Möglich wäre es. Wahrscheinlicher freilich ist es dieses Mal wohl, daß sich wirklich ernste Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Kabinett, vor allem aber mit dem Präsidenten Wilson ergeben haben. Bryan ist Pacificist klarer Tonart, der, wie er Mexiko und Japan gegenüber gezeigt hat, auf Vermeidung scharfer oder kriegerischer Auseinandersetzungen nach Möglichkeit bedacht ist. Auf der anderen Seite steht aber auch fest, daß Bryan in allen seinen Gefühlen deutschfeindlich ist, hat er doch finanzielle und verwandtschaftliche Beziehungen zu England. So lange keine amtliche Begründung des Rücktritts vorliegt, stehen also zwei Erklärungs-möglichkeiten offen. Entweder war dem Friedensfreund Bryan die vorbereitete Antwortnote an Deutschland zu scharf, oder sie trafen dem deutschfeindlichen Staatsmann zu nachgiebig. Darüber wird man erst Gewißheit erhalten, wenn die Antwort Americas in Berlin vorliegt.

Wir können jedenfalls den Eingang der amerikanischen Note in Ruhe abwarten. Und war zunächst nur daran gelegen, mit den Vertretern des amerikanischen Volkes ruhig und sachlich über die Tatsachen bei dem Untergang der „Lusitania“ zu verhandeln, um einen billigen und gerechten Ausgleich in der Angelegenheit zu suchen. Jedenfalls nimmt Deutschland, nimmt das deutsche Volk diesen Ministertritt gelassen auf, ohne sich Hoffnungen oder Sorgen seiner wegen zu machen. Wir werden, wie immer der Minister des auswärtigen in Washington heißt, ein gutes Verhältnis zu Amerika suchen. Aber die Voraussetzung bleibt natürlich, daß dort endlich mit der Neutralität ernst gemacht wird, die man im Grunde führt, und die Bryan doch Deutschland gegenüber unfreundlich, England gegenüber aber freundlich zu gestalten wußte.

Ueber den Rücktritt Bryan

und die amerikanische Note liegen zunächst nur Nachrichten aus englischer Quelle vor. Danach sei der Rücktritt Bryan auf Meinungsverschiedenheiten über die an Deutschland zu richtende Note zurückzuführen. Wilson soll dabei die scharfe, Bryan die verständliche Tonart vertreten haben. — Zunächst, der bisherige Unterstaatssekretär, werde Bryan nachfolgen.

Eine weitere Meldung lautet: In einem Briefe an Wilson erklärt Bryan: „Ich will nicht, daß ich meine Pflichten dem Lande gegenüber zu verletzen. Die Frage, um die es sich handelt, ist so wichtig, daß mein ferneres Verbleiben im Kabinett sowohl angesichts der Sache, welche mir nahe am Herzen liegt, als auch angesichts meiner Bekredungen zur Verhütung des Krieges unehrlich sein würde.“ — Wilson antwortete Bryan in einem Briefe, worin er den Rücktritt bedauert. Er nehme diesen an in dem Gefühl des Bedauerns und nur, weil Bryan darauf bestohe. Wilson erwähnt dann das angenehme Zusammenarbeiten mit Bryan in den letzten zwei Jahren, wo ihre Auffassungen immer übereingestimmt hätten. Was sie jetzt trenne, sei weniger die Sache als die Methode.

Zunächst wird festzuhalten sein, daß es sich auch hier wieder nur um englische Neutermeldungen handelt, und daß eine amerikanische amtliche Mitteilung über Bryan's Rücktritt noch nicht vorliegt; darum empfiehlt es sich, die Tatsache der Demission, wie auch die inneren Anlässe, die den Rücktritt des amerikanischen Staatsmannes verurteilt haben können, bis auf weiteres mit Zurückhaltung zu bewerten.

Die amerikanische Note zur Absendung bereit.

Das Mail meldet aus Newyork, daß die amerikanische Note jetzt zur Absendung bereit sei. Sie betone die Unrichtigkeit der deutschen Behauptung, daß die „Lusitania“ bewaffnet gewesen wäre, und weigere sich, diese Frage einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Die Note lehne es auch ab, England gegenüber wegen der Nahrungsmittelblockade Vorstellungen zu erheben, bevor Deutschland eine Entschädigung getroffen habe. Schließlich verlange die Note, daß Deutschland seine Kriegsführung mit den internationalen Rechten in Einklang bringen soll.

Stanislaw besetzt — Neue Fortschritte am Njemen.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben: In Südgalizien geht die Offensive der Verbündeten unaufhaltsam vorwärts. Stanislaw, der wichtige Eisenbahnknotenpunkt, wurde von unseren Truppen besetzt. Bereits bei der ersten Kampfoffensive unserer Verbündeten, die nach anfänglichen guten Erfolgen durch den bösen Nachwinter aufgehalten wurde, hatten die Russen Stanislaw geräumt. Als aber sodann um Mitte März die große Gegenoffensive der Russen einsetzte, hatten diese Stanislaw wieder besetzt. Nunmehr, da die Kerne Linien von Osten und Nordosten, die Kerne Planzer-Balken vom Süden her gegen Stanislaw vorging, war sie unpalbar geworden. Dem Feinde blieb nichts anderes übrig, als der Rückzug, wollte er sich nicht der Umklammerung aussetzen. Noch bedeutungsvoller als die Einnahme von Stanislaw, die ja im Grunde nur das Ergebnis der Erfolge der letzten Tage war, erscheint uns die Tatsache, daß nunmehr auch um die Höhen westlich Galicz und Jezupol gekämpft wird. Galicz ist der Brückenkopf, an dem die Bahn Stanislaw-Lemberg den Njemen überquert. Jezupol liegt wenige Kilometer südlich in Richtung Stanislaw. Gewinnen wir diese Punkte, woran nach dem bisherigen Verlauf der Kämpfe kaum zu zweifeln sein dürfte, so gewinnen wir einen weiteren wichtigen Frontabschnitt am Njemen. Unmittelbar nördlich von Galicz zweigt die Bahn nach Zarnopol ab, die den Russen in Südgalizien bisher noch die Möglichkeit bot, mit den um Lemberg versammelten Streitkräften Hülfe zu nehmen, ohne einen allzu großen Weg beschreiten zu müssen. Die Bestimmung dieses Abschnittes verringert sonach aufs Neue die Möglichkeit einer gemeinsamen Operation der in Mittel- und Ostgalizien kämpfenden Streitkräfte, isoliert die ersteren immer mehr.

Die Operationen zu beiden Seiten des Njemen verlaufen ebenfalls fortgesetzt günstig für uns. Im äußersten Norden vermochten unsere Truppen weiterhin auf dem rechten Ufer der Windbau vorzukommen; sie näherten sich Szawle, das ja bereits in den ersten Tagen unserer Offensive nach Aurland von den Unseren besetzt worden war, das sodann aber, als die Russen mit starken Kräften zum Gegenangriff übergingen, wieder geräumt wurde. Die Macht dieses Gegenangriffs ist jetzt gebrochen: nicht nur bei Szawle, an der ganzen Front vom baltischen Meere bis Warschau südlich des Njemen. Der russische Nordflügel an der Dubissa ist in südlicher Richtung zurückgeworfen worden, also auf Rowno. Und dorthin gehen auch die südlich des Njemen stehenden russischen Detachments zurück. Unsere Truppen haben sie bei Dembowa, Ruda und Kozlitz, etwa 30 Kilometer westlich Rowno, zum Rückzug gezwungen und haben damit die Straße Rowno-Mariampol erreicht. Diese Straße bildet aber die nächste und beste Verbindung zwischen dem Njemenflusse und den russischen Stellungen östlich Szawle und Kalwarja. Auch der Nordflügel des gesamten Russenheeres ist somit wie der Südflügel in Galizien an einer sehr empfindlichen Stelle, wenn auch nicht auseinandergerissen, so doch merklich eingedrückt.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz dauerten die Kämpfe südlich Hebuterne auch am Dienstag und Mittwoch früh an. Die Franzosen wurden zunächst zurückgeworfen, griffen aber in der Frühe des 9. Juni erneut an. Der Kampf war bei Ausgabe unserer Hauptquartiermeldung noch nicht zum Austrag gekommen. Auf der Front nördlich Aras machte der Feind erneute Angriffsversuche an der Loretohöhe, die aber nur wenig Kraft entfalteten. Das Dorf Neuville-St. Waast, das die Franzosen schon bei ihrem ersten Ansturm am 9. Mai zum großen Teile in Besitz genommen hatten, wurde nun vollends von uns geräumt. Auf die Gesamtlage an diesem Frontabschnitt dürfte das ebensowenig Einfluß haben wie die Aufgabe von Carancy und Ablain. Denn hinter jeder Stellung, die wir aufgeben, richtet sich eine neue, vermutlich stärkere auf. Und feindliche Versuche, südlich Neuville vorzukommen, scheiterten. Auch im Briesterwalde wurde ein feindlicher Angriff blutig abgeschlagen; nur um ein kleines Grabenstück wurde noch weiter gekämpft.

Die Italiener haben nun, wie zu erwarten stand, am 9. Juni stärkere Angriffe angelegt. An drei Stellen bei Görz, bei Gradisca und Ronfalcone gingen sie vor: alle Punkte an der Bahn Udine-Triest, da wo sie sich den Vorhöfen der Julischen Alpen hinzieht. Diese Höhen bieten eine vortreffliche Verbindungsstellung, während der Angreifer in der Ebene sich gerade in seiner sehr beneidenswerten Lage befindet. Die ersten Angriffe mißglückten dann auch gänzlich: in Görz, wo die Italiener etwa eine Division ins Feuer geführt hatten, stuteten sie unter Zurücklassung von Geschützen zurück. An den anderen Stellen ging es ihnen nicht besser. In Triest und Karnten dauert der kleine und der Beschäftigte an.

Die Helden des Stellungskrieges.

Die „Albinische Volkszeitung“ schreibt: In diesen Tagen, wo wir mit Bewunderung und Hoffnung den Taten folgen, die deutscher und österreichischer Heldenmuth in Galizien vollbringt, knüpft sich an die Betrachtung der östlichen Ereignisse logisch das dankbare Gedanken an die Standhaftigkeit und die opferreue Wachsamkeit der deutschen Seeve, die im Westen einen überlegenen Feind in Schach halten und unserer Heeresleitung die ungehörte Verfolgung ihrer Ziele im Osten ermöglichen. Wir haben es ja von zu schändlicher französischer Seite gehört, daß die Anstrengungen unserer Feinde im Westen, den Russen durch eine Durchbrechung unserer Front in Frankreich Luft zu verschaffen, gescheitert sind. So helfen unsere Truppen im Westen auch die Schlacht im Osten schlagen. Worauf in diesem Zusammenhang aber besonders hingewiesen werden soll, ist der Opfermuth und die Selbstverleugnung, die von unseren Truppen im Westen Tag für Tag durch die Eigenart des Stellungskrieges gefordert wird. Da gibt es keine großen greifbaren Ziele, an denen Herz und Gemüth sich immer von neuem begeistern und aufrichten. Sie müssen eine Art aufreibender Kleinarbeit leisten; einen Schützengraben, ein Gefäß, ein Haus verteidigen. Solche Aufgaben lassen sich kaum mit hohem Schwung der Seele und stürmischer Begeisterung lösen. Und doch werden sie immer wieder mit der gleichen Ausdauer, Hingebung, Opferreue und Grindlichkeit gelöst, in der Hoffnung, daß aber kurz oder lang ein Armeebefehl zu Taten größeren Stiles rufe. Ein typisches Beispiel für die bezeichnete Art von Guerillakrieg liefern die Kämpfe, die vor einigen Tagen um den West der Zuckerfabrik von Souchez geführt worden sind. Bald hielten die Deutschen, bald die Franzosen das Gemäuer besetzt, und jedesmal wurde für die Wiedergewinnung des verlorenen Terrains der Preis kostbaren Blutes gezahlt. Gewiß, es gehört ein großer Idealismus, der unerschütterbare Blick auf die große Sache des deutschen Vaterlandes, der Gedanke an den Schutz der Lieben in der Heimat dazu, um des großen Hintergrundes auch solchen Ringens keinen Maßstabes eingedenk zu bleiben.

Der amtliche französische Bericht von Dienstag nachmittag besagt: Im Abschnitt nördlich von Aras spielten sich einige Infanterieaktionen am Abend und in der Nacht auf den Höhen der Loretohöhe ab. Der Feind erwiderte unsere Angriffe durch drei heftige Gegenangriffe, aber die Stellungen wurden beiderseits nicht verändert. Nördlich der Zuckerfabrik von Souchez rückten wir vor. In Neuville—St. Waast bemächtigten wir uns nach einem sehr heftigen Kampfe einer weiteren Häusergruppe. Im Gebiete des Labryntis wurde ein deutscher Gegenangriff zurückgeworfen. Südlich von Hebuterne suchten die Deutschen die verlorenen Stellungen zurückzuerobieren. Sie wurden viermal zurückgeschlagen. Wir erweiterten unsere Gewinne gegen Nordosten bis zur Straße Hebuterne—Yerre, indem wir auf 50 Meter Front zwei Reihen deutscher Schützengräben einnahmen. Wir machten 150 Gefangene, darunter 100 unversehrte. — Dienstag abend wurde amtlich gemeldet: Im Loretogebiet war der Artilleriekampf heute sehr heftig. Die Infanterie besetzte überall die vorher gewonnenen Stellungen und erzielte neue Fortschritte. In Neuville—St. Waast nahmen wir die Gesamtheit des kleinen vom Feinde noch besetzten Dorfes im Westen des Dorfes ein, ebenso neue Häuser in der Hauptstraße (Nordteil). Im Labryntis schlugen



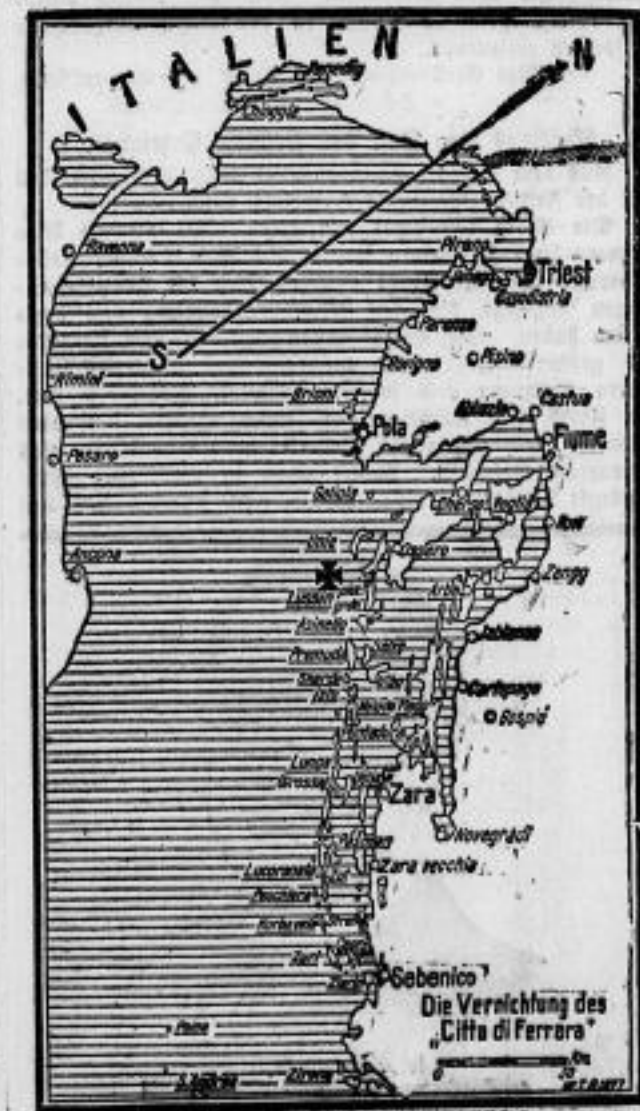
unsere Truppen einen heftigen Gegenangriff zurück. Südlich Hebuterne verstärkten wir leicht unsere Fortschritte und behaupteten unsere Gewinne von gestern trotz starken Gegenangriffs, der von zwei eilig in Automobilen aus dem Gebiete östlich Aras herbeigeschafften Bataillonen ausgeführt wurde. Wir setzten sodann unsere Fortschritte gegen Osten auf einer Front von etwa 1200 Metern fort. Der Feind bombardierte heftig die Schützengräben, die wir ihm gestern nördlich der Höhe in der Nähe von Moulin-sous-Tous-Bentz abgenommen hatten. Diesem Bombardement, das unsere Artillerie eifrig erwiderte, folgte kein Gegenangriff.

Feldmarschall French berichtet:

Der Zustand hat sich nicht geändert. Es herrscht größere Ruhe. Vor dem Walde Bloeghaert liegen wir unter den deutschen Laufgräben eine Mine spritzen, wodurch die Brustwehr in einer Länge von 30 Yards vernichtet wurde. Zwei deutsche Flugzeuge wurden geblitzt, zu landen, das eine gegenüber unserem rechten Flügel durch Geschütze, das andere in der Nähe von Ypera nach einem Luftkampfe mit einem unserer Flugzeuge.

Bomben auf die Stadt London.

Zum Zeppelin-Besuch über London erzählt die „Albin. Volksztg.“ von einer Persönlichkeit, die in der Nacht des Besuchs in London weilte, daß nicht nur die Vororte, sondern auch London selbst mit Bomben belegt wurde. Eine ganze Anzahl von Bomben ist im östlichen Stadtteil unweit der bekannten Londoner Dock niedergegangen, eine Bombe in der Liverpool Street, wo drei Häuser zertrümmert wurden. Besonders schwer ist die Gegend um die Broadstreet und Liverpool Street-Station mitgenommen worden, da die dort befindliche Eisenbahnbrücke, die über





Major Georg v. Orschesland

die besten Schienenfeld führt, zerstört wurde. Durch polizeiliche Sperren wurde das Verreisen dieser Gegend auf mehrere Tage verboten. Die bis zum anderen Mittag dauernden Brände verursachten großen Schaden.

Ein deutscher Kohlendampfer versenkt und ein deutsches Torpedoboot leicht beschädigt.

Von Petersburg aus ist am 7. Juni die Meldung verbreitet worden, daß aus dem Bericht russischer Patrouillen und im Dienst befindlicher Unterseeboote hervorgeht, daß es gelungen sei, durch in der Fahrtrichtung des Feindes ausgelegte Minen und durch Angriffe russischer Torpedoboots drei feindliche Schiffe zu versenken oder zu beschädigen. Hierzu erfahren wir von zuverlässiger Stelle, daß nur ein Schiff, und zwar ein Kohlendampfer, durch den Torpedo eines feindlichen Unterseebootes versenkt worden ist. Ein Torpedoboot, das gerade bei diesem Dampfer längsgeht gegangen war, wurde durch denselben Torpedo leicht beschädigt und ist inzwischen im Hafen eingeliefert. Im übrigen ist die Nachricht unzutreffend.

Osterreichisch-ungarischer Generalstabbericht.

Amlich wird aus Wien verlautbart, den 9. Juni 1915 mittags: Russischer Kriegsschauplatz: Südlich des Dnjepr verloren die Russen neuerdings an Boden. Unter vielfachen Verfolgungskämpfen stetig vordringend erreichten die Verbündeten gestern nördlich Kolomea die Linie Aulawer-Rosow, gewannen die Höhen von Olpna, nahmen abends Stanislaw in Besitz, drangen weiter gegen Galicz vor. Der Tag brachte 5570 Gefangene. Auf der übrigen Front in Galizien und Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Italienischer Kriegsschauplatz: Der erste größere Angriff des Feindes, gestern Nachmittag von Truppen in der heillosigen Stärke einer Infanterie-Division gegen den östlichen Brückenkopf angelegt, wurde unter schweren Verlusten der Italiener abgeschlagen. Diese kletterten im Artilleriefeuer zurück und mußten mehrere Geschütze stehen lassen. Das gleiche Geschick ereilte feindliche Angriffsvorposten bei Scabiska und Mousalkona. Die Kämpfe an der Trentiner Grenze östlich des Pflöden-Passes und des beiderseitigen Geschützfeuer im Gebiete unserer Alpentor und Rieser Sperrbesetzungen dauern fort.

Balkankriegsschauplatz: An der serbischen Grenze fanden da und dort Plänkelleien und auch Artilleriegefechte ohne Bedeutung statt. Bei Korito wurde eine montenegrinische Bande in österreichisch-ungarischen Uniformen zerstreut.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Weiteres zum Fall der Festung Przemyśl.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns über den Fall der Festung Przemyśl ergänzend geschrieben: Die Stadt Przemyśl mit ihren etwa 50 000 Einwohnern liegt zu beiden Seiten des San. Etwa sieben Kilometer von der Stadt entfernt sind die Hauptbesetzungen angelegt, die eine Gesamtausdehnung von rund 50 km haben. Die Besetzungen bestehen aus Infanterie und größeren Forts, die untereinander durch Schützengraben, Schanzen und sonstige Erdwerke verbunden sind. Die Forts sind mächtige von tiefen Gräben umgebene Erdwerke mit zahlreichen betonierten Unterständen und gemauerten Kasernen. Breite meist in mehrfacher Linie angelegte Drahthindernisse sperren nach allen Seiten den



W.J. Bryan

Zugang zu den Befestigungsanlagen. Für den Angriff der verlässlichen deutschen Divisionen wurden drei Forts der Nordfront samt den dazwischen gelegenen Befestigungsanlagen bestimmt. Das heißt, es sollte in den großen Umfang der Festung ein Loch gebohrt werden von einer Seite, die etwas mehr als den 20. Teil des befestigten Gesamtumfangs der Festung darstellt. Dies gelang am 31. Mai durch die Besetzung der Forts 10a, 9a und 11 samt Zwischenlinien. Bis zum Abend des 2. Juni hatten sich durch die Wegnahme der Forts 11 und 12 und Kapitulation der Forts 10b und 9a die durchbrochene Linie zu einer Breite von 8 km erweitert. Das heißt, die ganze Nordfront etwa der sechste Teil der gesamten Befestigung war im Besitze des Angreifers. Die Besetzung der verstärkten Forts der Nordfront legt zunächst Zeugnis ab von der erschütternden Wirkung unserer schweren Geschütze. Detonations von 3 m Stärke sind gedorben und abgeplittert gleich zerstörten Sandburgen. Die Trichter der 42 cm-Geschütze weisen eine Tiefe bis zu 8 und eine Breite bis zu 15 m auf. Auch die moralische Wirkung dieser Geschütze war eine derartige, daß die Russen an mehreren Stellen selbst die Drahtwinde durchschnitten, um sich aus ihrer unerträglichen Lage zu befreien und dem flüchtenden Feind sich zu ergeben.

Bewunderung für die deutschen Soldaten.

Der Kriegsbereitschaft Franz Molnar gibt in einem Telegramm an die Wiener „Neue Freie Presse“ Bewunderung für die deutschen Soldaten Ausdruck. Molnar schildert das Aussehen der Deutschen 48 Stunden nach der Einnahme von Przemyśl und erzählt einige Einzelheiten aus seinen Beobachtungen, die alle Zeugnis von der glänzenden Disziplin und der musterhaften Ordnung und Sauberkeit der Truppen geben. Er schließt seine Worte zusammen: Wer je gesehen hat, was wir hier gesehen haben, den kann man nie ausreden, daß diese Soldaten von niemanden auf dieser Welt überwunden werden können.

Die Kämpfe an der Südtiroler Grenze.

Ueber die bisherigen Kämpfe auf der Hochebene von Saporone und Riegerentz läßt sich nach den aus Innsbruck vorliegenden Mitteilungen folgende zusammenfassende Darstellung geben: Die Italiener begannen am 28. Mai früh morgens mit der Beschießung von Luferne, der bekannten deutschen Sprachinsel südlich von Dolco. Die Beschießung dieses deutschen Ortes begann so überausend für die Bewohner, daß der Ort selbst, als die Beschießung begann, noch nicht vollständig verlassen war. Das so viel umstrittene deutsche Dorf an der äußersten Grenze Südtirols ist zerstört und dem Erdboden gleichgemacht. Leider sind auch einige Menschenleben zu beklagen, da wie schon erwähnt, die Klüftung des Ortes noch nicht beendet war. Das gleiche Schicksal wie Luferne hat auch die am weitesten östlich gelegene deutsche Sprachinsel Riegerentz erlitten. Auch dieser friedliche und gänzlich ungeschützte Ort ist durch die schwere italienische Artillerie, wahrscheinlich vom Fort Cocotto aus, in Trümmer gesunken worden. Am Nachmittag des gleichen Tages versuchten die Italiener, den nördlich anschließenden Abschnitt der Suganer Bahn zu beschießen, hatten jedoch keinen Erfolg. Als dann das österreichische Sperrfort von Saporone, das Feuer erwiderte, stellte der Feind die Beschießung ein, nachdem eine seiner Batterien durch wenige Schüsse zum Schweigen gebracht worden war. Am nächsten Tage begann von dem sehr günstig gelegenen Grenzort Taretto aus die Beschießung der Festungen auf den Höhen von Riegerentz und Saporone mit schwerem Geschütz, auch Gebirgsartillerie griff dabei an. Fast ohne Unterbrechung, drei Tage und drei Nächte, dauerte dieser Geschützkampf, der auf Seiten des Gegners mit ungeheurem Aufwand an Munition geführt wurde. Aber unsere Werke hielten dem Eisenhagel stand und der angedrohte Schaden ist kaum nennenswert. Nach diesem Bombardement glaubten die Italiener, die österreichischen Stellungen zu durchbrechen und schickten auf der Straße, die von Arco über die Alp Beccena zum Plateau hinaufführt, ein Infanterie- und ein Alpini-Regiment vor. Die Alpini sollten zum Sturmangriff einziehen und sie drangen auch mit ziemlichem Schneid gegen unsere Festbesetzungen bei Beccena vor, die gleichzeitig von der italienischen Artillerie neuerdings unter Feuer genommen wurden. Aber die gegnerische Führung hatte die österreichische Front unterschätzt. Von dem wohlgezielten Feuer empfangen, gaben die italienischen Reihen rasch in Unordnung und die Alpini begannen fluchtartig zurückzuströmen, wobei sie zahlreiche tote und Verwundete auf dem Plage ließen. Die als Reserve bestimmte Infanterie kam überhaupt nicht mehr dazu, in den Kampf einzugreifen. Damit war der einzige ernste gemeinsame Versuch, den Übergang in das Suganer- und Ortal zu erzwingen, unter bedeutenden Verlusten gescheitert, und er ist in den letzten acht Tagen auch nicht mehr wiederholt worden. Wohl dauert die Beschießung der österreichischen Forts und Festbesetzungen mit kurzer Unterbrechung an, aber der Erfolg ist gleich null.

Zur Vernichtung des italienischen Luftschiffes.

Der Kriegsbereitschaft des Wiener Fremdenblattes meldet zu der Vernichtung des italienischen Luftschiffes „Gitta di Ferrara“, daß das Luftschiff sofort nach Sichtung von einem österreichisch-ungarischen Flugzeug verfolgt wurde. Das Flugzeug überflog das Luftschiff senkrecht und schleuderte eine Leuchtpatrone, worauf das Luftschiff explodierte, zerfiel und als Trümmerhaufen zu Boden stürzte. Aus Rom liegt folgende amtliche Besichtigung über die Vernichtung des italienischen Luftschiffes vor: Am Morgen des 8. Juni überflog eines unserer Lenkluftschiffe Fiume und ließ mehrere Bomben auf Orte militärischen Charakters fallen. Auf der Rückfahrt wurde das Luftschiff durch Motorpanne gezwungen, in der Nachbarschaft der Insel Luffin auf dem Meere niederzugesinken und wurde zerstört. Nach Mitteilung des Feindes soll die Besatzung gerettet und gefangen genommen worden sein.



Herrin Sophie v. Orschesland

Wie aus Budapest gemeldet wird, wurde durch Bombenwürfe von dem später vernichteten Luftschiff „Gitta di Ferrara“ in einzelnen Fabriken der offenen Stadt Fiume Materialschaden verursacht. Der Betrieb wird jedoch in allen beschädigten Werken ungestört fortgesetzt. Im Gebiete von Fiume erlitten einige Personen Verletzungen. Auf dem benachbarten österreichischen Gebiete wurde eine Frau getötet. Die Bevölkerung von Fiume, die während des feindlichen Angriffes durchaus ruhig geblieben war, nahm die Nachricht von der Vernichtung des Luftschiffes mit großem Jubel auf.

Die Unterseebooterfolge der letzten Tage.

Nach einer Meldung der „Stampa“ aus London sind in den letzten drei Tagen 24 englische Schiffe von deutschen Unterseebooten versenkt worden.

Weitere Kriegsnachrichten.

Zum Empfang der Emden-Mannschaft in Konstantinopel.

Die Konstantinopeler Blätter veröffentlichen Briefe, die zwischen dem deutschen Vizekonsul Frhr. v. Wangenheim und dem Großvezir aus Anlaß des Empfanges der Bandungsabteilung der „Emden“ gewechselt worden sind. Frhr. v. Wangenheim stellt fest, daß die „Emden“-Mannschaft, der es gegliedert sei, den Boden der verbündeten osmanischen Nation zu erreichen, von Seiten der Militärbehörden und der Zivilverwaltung eine großartige Aufnahme gefunden habe als Ausdruck der aufrichtigen Gefühle wohlgegründeter Waffenbrüderschaft. Diese Aufnahme sei noch übertrieben worden durch die glänzenden Feste, die den Offizieren und der Mannschaft bei ihrer Ankunft in Konstantinopel gegeben worden seien, und die stets eine treue Erinnerung an den Helden seiner tapferen Landkrieger bleiben und die höhere Ueberzeugung bestärken würde, daß der endgültige Sieg den Waffen der verbündeten Völker beschieden sein werde. Der Vizekonsul betrachtete es als eine besondere Ehre, daß er mit der Abstattung des mächtigsten Dankes der deutschen Regierung beauftragt worden sei. Er bitte, diesen Dank den osmanischen Verwaltungsstellen zu übermitteln und zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen. Frhr. v. Wangenheim fügte seinen eigenen Dank und den der deutschen Kolonie hinzu, die mit der lebhaftesten Freude gesehen habe, daß ihre Landkrieger in solcher Weise von den Osmanen geehrt worden seien. Der Großvezir schrieb in seiner Antwort, er sei tiefgerührt über den Dank und sagte hinzu, die Osmanen, die mit ihren deutschen Brüdern für die Sache der Gerechtigkeit und für die Verteidigung ihrer höchsten Rechte kämpften, sind sehr glücklich, daß sie bei dieser Gelegenheit ihre Bewunderung für die glänzenden Taten der Helden der „Emden“ zum Ausdruck bringen konnten, die eines der schönsten Blätter des ruhmreichen Geschichtes des gegenwärtigen Krieges darstellen. Diese Kundgebungen wechselseitiger Achtung und Achtung müßten das Band zwischen den beiden befreundeten Völkern noch enger und beweiseln, wie sehr die Landkrieger des Großvezirs auf den endgültigen Sieg vertrauen, der die gemeinsamen Anstrengungen der beiden verbündeten Kaiserreiche krönen soll. Keine Ausstellungen gegen die deutsche Botschaft in Bern.

X Basel. Basler Blätter, wie z. B. „Journal des Debats“, haben Meldungen aus Bern gebracht, in der deutschen Gesandtschaft in Bern seien die Fenster durch



Präsident Dalbor

Steinwerke gerichtet werden. Der Gedanke habe dies angeht und um einen Nachschub zu sorgen, da er sonst leicht von der Schwärze Gebrauch machen würde. Die Werbung ist nach einer Entscheidung der Kaiserlichen Kommission abgelehnt. Allerdings wurden durch italienische Gesandtschaften geträumert, aber bei der italienischen Gesandtschaft, worauf auf deren Befehl der Botschaftsminister bei den Gesandtschaften verhängt worden ist. — Die Schweizerische Depeschengesellschaft bemerkt hierzu: Von ernstlicher Seite wird behauptet, daß die von einigen Zeitungen gebrachte Nachricht über einen Anschlag auf das Gedächtnis der deutschen Gesandtschaft in Bern kein wahres Wort enthält.

Kundlich der Italiener vom Besuch der preussischen Hochschulen.

Wie die letzten italienischen Konsuln, sind nunmehr auch die Italiener vom Besuch der preussischen Hochschulen ausgeschlossen worden.

Portugiesisches.

Es hand zu erwarten, daß die neue portugiesische Revolution wieder eine Rückwirkung auch auf das deutsch-portugiesische Verhältnis ausüben würde. Wie das Regime Elemente de Castro die Zwischenfälle in Angola in Vergessenheit zu bringen versuchte und sich einer korrekten Neutralität befleißigte, so haben die demokratischen Ueberwinder der „Militärdiktatur“ jetzt nichts Günstigeres zu tun, als in die Abhängigkeit von englischen Wünschen zurückzuführen, die Portugals Verhalten während der ersten Kriegsmomente bezeichnete. Es wird gemeint, daß eine Streitmacht an der Südgrenze Angolas gelammelt werde, um in Deutsch-Südwest einzudringen und den in diese Kolonie eingedrungenen Engländern die Hand zu reichen. Und nun kommt die Nachricht von einem anderweitigen Neutralitätsbrüche Portugals. Ein von Portugal mit englischem Gelde in Italien in den letzten Monaten von dessen „Neutralität“ angekauft Kriegsschiff, der „Vendicatore“, mit schwerer Bewaffnung und 2000 Mann Besatzung, hat jetzt die portugiesische Fahne kreuzen und die englische aufheben dürfen. Außer ihm ist der Vorgang ja für uns recht gleichgültig, zumal seitdem Italien sich als unser offener Feind erklärt hat, aber das portugiesische Verhalten erscheint darum um so mehr gerechtfertigt. Indessen muß die Verantwortung für das Tun der portugiesischen Regierung selbst überlassen bleiben.

Das Recht auf Wehrkraft.

Wehrtauglichkeit und Zweifel sind nahe benachbart; das zeigt sich an den Franzosen. Das Volk der schnellen Erregbarkeit und der schrankenlosen Selbstäußerung ist in seiner geistigen Oberflächlichkeit zugleich ein Volk von Skeptikern. In Frankreich zuckt man, in einer Zeit, der das Schwarz auf Weiß noch ehmals war, das Wort von den „gedrungenen Lügen“. Voltaire hat es gefunden. Auch heute wird, durch sein Nachwirken, das Band in einer gefährlichen Zwickelfalt zwischen Glauben und Skepsis erhalten. Es mag nicht ganz unrichtig sein, wenn Guizot hervorgehoben hat, daß französische Volk sei doch nicht so leichtgläubig, wie der deutsche Reichskanzler meine. Was sein. Auch der Franzose aber gibt zu, daß die Kritik an dem Verhalten der Regierung nicht zu unrecht geschah. Jedenfalls: Wenn sich Frankreich auf die Strafen seiner führenden Völker, so hat es seinen Ansehens, diese Kritik des Zweifels zu über. Die Bundesgenossen sind weit, und was die lange Reihe nach Frankreich zurück, hat sich unterdessen bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die Generalabsicht seiner Gegner bekommt der Franzose nicht zu sehen, selbst englische Forderungen werden ihm unverständlich. Und die heimliche „Communion“? Auch sie sind höchstens unter Einwirkung des Tages zwischen den Reihen genießbar. Sicherlich gemann die Nachrichten von den russischen Zusammenbrüchen, die völlig unvermittelt nach Frankreich kamen, an dramatischer Wucht. Aber ist das ein Trost? Doch man hat ja die russischen Verluste. Was von ihnen zu halten ist, hat für sich mit wünschenswerter Offenheit das — Nowoje Wremja herausgelassen. Dies, durch englische Zeitung dem russischen Angriff entzogene Organ, weist dem — Reuters Büro inheimlich lägenhafte Darlegung des russischen Kriegsverlaufes vor. In diesem Fall ist Reuters wirklich unerschütterlich: er hat nur wirklich die russischen Verluste gedruckt. Was bleibt den Franzosen jetzt? Sie müssen schon Deutsch übersehen.

Unruhen an der abessinischen Grenze.

Nach einer Privatmeldung der Neuen Zürcher Zeitung sind Unruhen in der abessinischen Grenze. Man rechnet mit einem Einbruch der abessinischen Stämme in die italienische Kolonie. Die italienischen Truppen seien zu schwach, so daß erhebliche Verhärten für einen erfolgreichen Widerstand notwendig sein würden.

Keine Beschädigung italienischer Häuser in Stuttgart.

Italienische Häuser haben verbreitet, daß hier Häuser von Italienern angezündet worden seien. Augenscheinlich wird diese Behauptung ausgekreut, um italienische Ausschreitungen gegen deutsche Eigentum in Italien zu rechtfertigen, vielleicht auch, um so solchen Ausschreitungen zu ermuntern. Demgegenüber ist festzustellen, daß die von den italienischen Häusern gemeldete Beschädigung italienischer Häuser in Stuttgart nicht stattgefunden hat.

Tagesgeschehnisse.

Deutsches Reich.

Reisebegleitung des Deutschen Luftflotten-Vereins. Der Deutsche Luftflotten-Verein v. B. Berlin hielt am 6. Juni seine 7. ordentliche Mitgliederversammlung in Berlin ab. Den Vorsitz führte Herr Kommodant Dr. Pesch, Mannheim. Als Vertreter des Generalkommandos des Bundeskorps war E. H. Berg, Oberst zu Schleswig-Holstein, erschienen. Auch andere Vorkämpfer, wie das Reichs-Marine-Minister, der Flotten-Verein, Inspektion der Fliegertruppen u. hatten Vertreter entsandt. — Nach einigen Begrüßungsworten des Vorsitzenden erstattete der geschäftsführende Direktor Generalmajor A. D. von Odenbrecher den Bericht über das abgelaufene Jahr 1914, welches für den Verein recht glänzend schloß. Die bei Kriegsbeginn ins Leben gerufene Sammlung „Kriegsflieger“ zu Gunsten der durch den Krieg geschädigten Flieger- und Luftfahrermännern und ihrer Familien hat bereits eine recht stattliche Höhe erreicht, so daß der Verein in der Lage ist, schon jetzt in Fällen äußerster Not segensreich zu helfen. Das außerordentlich große Interesse für unsere Luftflotte hat sich im Deutschen Reich am besten dadurch gezeigt, daß sich dem Deutschen Luftflotten-Verein in kurzer Zeit mehr als 18000 neue Mitglieder angeschlossen haben. — Der Kassenbericht des Schatzmeisters Herr von Houwald lautet demgemäß sehr zufriedenstellend und verspricht für die Zukunft ein erfolgreiches Gelingen und Gedeihen des Vereins. — Auch über die Erfolge des Frauenverbandes des Deutschen Luftflotten-Vereins konnte befriedigend berichtet werden. — Beschlossen wurde auch, den Flieger- und Luftfahrern abteilenden Beisitzern des Vereins ins Feld zu senden. Die hierzu erforderlichen Mittel sollen von hochherzigen Gönnern erbeten werden. Von den Anwesenden wurden folgende recht erhebliche Beiträge für diesen guten Zweck gesammelt. Der vom Verein organisierte Luftfahrerschule, über deren außerordentlich erfolgreiches Gelingen der Direktor Herr Hauptmann Neumann in der vorerwähnten Zusammenkunft berichtete, werden in Zukunft größere

Ständige Mitarbeiter werden. Eine neue Ausgabe für ein vom Verein zu schaffendes Flugzeug, welches den Bewundern und erregungserregenden Luftflotten einen angenehmen Aufenthalt bieten soll, ist bereits ins Werk gesetzt und wird wohl im Deutschen Reich allgemein Anklang finden. Der bisherige Vorsitzende Herr Dr. Karl Berg, Mannheim, der sich um den Verein und sein Wohlergehen außerordentlich Verdienste erworben hat, wurde einstimmig zum Ehrenpräsidenten ernannt. Auf die an den Kaiser und den Grafen Zeppelin gesandten Guldigungs-Telegramme sind folgende Antworten eingegangen: „Seine Majestät der Kaiser und Königin haben den Guldigungsgruß des Deutschen Luftflotten-Vereins ganz entgegennehmend und lassen für die treue Mitarbeit an der Schaffung einer starken Luftflotte zum Schutze des Deutschen Vaterlandes bestens danken. Auf allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Kaisers.“ „Auerbergschiffen Dank für die warme Begrüßung, die besonders erhebend wirkt, am Tage, da eine von mir ins Leben gerufene Neuschöpfung sich als ein Fortschritt in Deutschen Flugwesen erwiesen hat. Graf Zeppelin.“ Die Versammlung schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Kaiser.

England.

Die Kinderhechtheit in London während des letzten Vierteljahres ist um 200 Fälle mehr als im Vergleich zum Vorjahre gestiegen. Die Geburtenziffer ist um 400-500 mehr als im Vergleich zum Vorjahre gesunken. Die Ursache ist der Mangel an Arbeitskräften und Arbeiterinnen sowie die stärkere Beschäftigung der Frauen in der Industrie.

Deutsche Antwort auf französische Barbarei.

Schon im November v. J. hat die Deutsche Regierung die Forderung gestellt, daß die deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen aus Afrika an klimatisch einwandfreie Orte gebracht werden sollten. Diese Forderung ist durch die amerikanische und auch durch die spanische Botschaft verschiedentlich wiederholt worden. Die französische Regierung hat es für nötig gefunden, darauf nur zu antworten, daß die Deutschen in Dahomey an gesunden Orten lebten — was nicht zutrifft — und daß nur diejenigen nach Frankreich zu senden wären, deren Gesundheit einen längeren Aufenthalt in Afrika nicht gestalte.

Bis jetzt befinden sich annähernd 400 deutsche Kriegs- und Zivilgefangene in Dahomey, teils aus Kamerun, teils aus Togo, und mehrere tausende von Kriegs- und Zivilgefangenen in Marokko und Tunis und den anderen französischen Besitzungen. Ueberallhinnehmende, sichere Nachrichten besagen, daß unsere Deutschen dort, besonders in Dahomey, geradezu schmachtend behandelt werden.

Zum größten Teil müssen sie in glühender Sonne die schwere körperliche Arbeiten verrichten (Wegarbeiten, Steinlegen usw.). Ihre Bekleidung ist völlig unzureichend. Sie durften nicht aus Kamerun oder Togo mitnehmen. Sie wurden fast nie in Europäerwohnungen gebracht, sondern wohnen in selbstgebaute Lehm- oder Strohhütten, ohne Moskitoneze, auf Strohmatten, ja auf dem nackten Fußboden. Die Bewachung geschieht in entwürdigender Weise durch Schwarze, die den Weissen ihre Macht zeigen. Die französische Zeitschrift „Niroir“ hatte sogar die Sitten, dies in einem Wille zu bringen, das von einem böhmischen Romaner begleitet war.

Es fehlt an den nötigen Medizinern, wie Chinin usw. und an ärztlicher Hilfe. Ein französischer Arzt sagte: „Die Männer sollen leiden.“ Selbes Fieber, Schwarzwasserfieber, Malaria sind an der Tagesordnung. Wenn es auch Orte geben mag, die für den Europäer einigermaßen bewohnbar sind, so ist das Klima im allgemeinen eines der ungesundesten.

Nicht besser ergeht es unseren Kriegsgefangenen in Nordafrika. Mit dem fortschreitenden Sommer erheben sich dort die Tagestemperaturen auf 60 und 60 °C. Ohne Tropenhelme müssen unsere braven Soldaten in dieser blutigen schweren Arbeiten verrichten. Das einzige, was die französische Regierung sich jetzt angefallen hat, ist eine Verlängerung der Witterungspause von 11-3 Uhr. Nach übereinstimmenden Urteilen von Fachmännern ist es für Europäer, und noch dazu solche, die des Klimas ungewöhnt sind, ohne Gesundheitschädigung unmöglich, diese Arbeiten auszuführen. Noch schlimmer ergeht es, daß die Franzosen auch Verwundete und Kranke nach Afrika gebracht haben und ohne Erbarmen zur Arbeit zwingen. Die Ernährung ist auch hier durchaus unzureichend. Die Patente aus der Heimat kommen in den meisten Fällen berab und gar nicht an; auch die Geldsendungen gehen sehr unregelmäßig ein. Die Strafen sind außerordentlich grausam, eine Zaisack, die aus der Fremdenlegion schon längst bekannt ist. Vielfach haben Kriegsgefangene aus Verzweiflung über ihre Lage den Todungen zum Eintritt in die Fremdenlegion nachgegeben, wo sie es natürlich auch nicht besser haben.

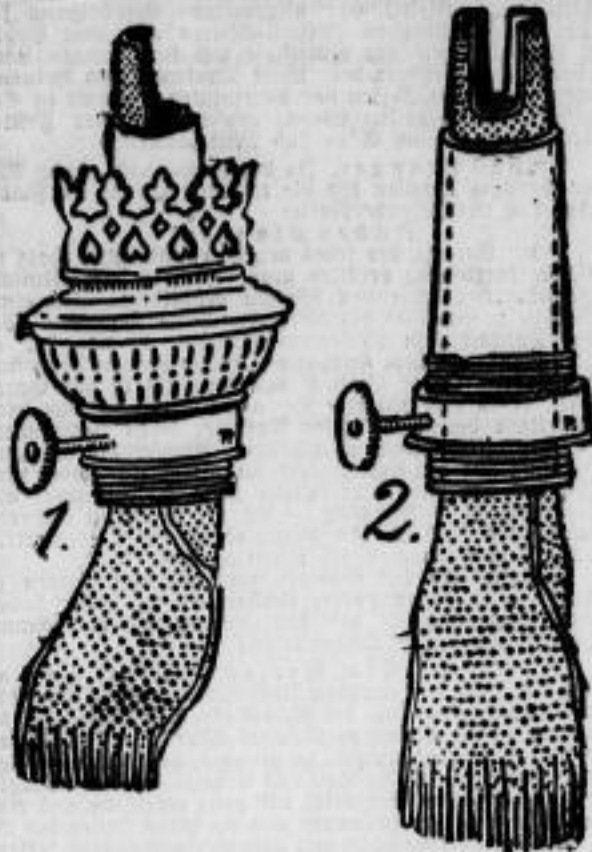
Aus einer großen Anzahl von Briefen hört man übereinstimmend die erschütternden Klagen über die Verden unserer gefangenen Krieger in Afrika heraus. Dasselbe ist zu bedenken, daß alle Postfächer der Postung durch die Zensur unterliegen und die Leute nicht das Schreiben können, was sie wollen. Aber durch die eidlischen Zusagen zurückgekehrter Frauen und Missionare, und in durchgeschmuggelten Nachrichten zeigt sich stets dasselbe traurige Bild.

Unsere Generalverwaltung hat sich gezwungen gesehen, da alle Verhandlungen erfolglos blieben, nunmehr zu Taten, d. h. zu energischen Gegenmaßnahmen, zu greifen.

Man wird Kriegsgefangene Franzosen in ungehöriger Anzahl wie unsere Kriegs- und Zivilgefangenen in Afrika, aus den schönsten Gefangenenlagern, wo sie alle Annehmlichkeiten und alle Fürsorge seitens der Lagerkommandanturen genießen, zu Arbeiten in die Moor- und Kulturen überführen. Die Auswahl der Gefangenen wird ohne jede Rücksicht auf soziale Stellung und Beruf geschehen, genau so, wie es Frankreich mit unseren Kriegsgefangenen in Afrika macht.

Wir wollen dadurch erreichen, was der Appell an die Menschlichkeit Frankreichs und langwierige Verhandlungen bisher nicht erzielt haben.

Spezielles Petroleumverbrauch. Zur Einschränkung des Petroleumverbrauchs sei hier die Verwendung schmalerer Dochtbreiten unter Benutzung der vorhandenen Rundbrenner vorgeschlagen. Die Arbeit eines Spardrenners in einigen Minuten herzustellen, ist sehr einfach. Ohne den Brenner irgendwie zu verändern und trotzdem jede beliebige Flammenhöhe zu erhalten, wird der Docht hochgeschraubt und schmaler geschnitten



Die Abbildung 1. Der volle Docht schließt den Brenner gegen den Behälter genügend ab. Der Docht kann auch für zwei und mehr Flammen zugeschnitten werden (Abbildung 2).

Der Verbrauch an Petroleum bei den einzelnen Dochtbreiten ist durch Versuche festgestellt und in nachstehender Zusammenstellung wiedergegeben.

mm voller Docht verbr. in 1 Std. — 15,0 g Petroleum auf 100 mm Docht.	auf 100 mm Docht.
19	8,0
15	6,0
10	5,5
5	4,5
5	3,5

Auch im Haushalt, wo uns nur geringe Mengen Petroleum zur Verfügung stehen, ist z. B. die zweifelhafte Herrichtung des Dochtes von Vorteil. Die spanische Hausfrau wird für die kleine Einbuße an Leuchtstärke überaus belohnt sein durch den erheblichen Wertgewinn an Petroleum.

Amelien als Obstschädlinge.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß Amelien gern um feuchtheimische Bäume einnisten, da sie hier häufig eine geeignete Stelle für ihre Brut finden. Mit ihrer ausgesprochenen Säure (Ameisensäure) sowohl, als mit dem Anlagern und Abfäulen der fäulischen Bakterien der Wurzelstern, namentlich des Wurzelhalses, können sie das Absterben des Baumes veranlassen.

Als Mittel, sie unschädlich zu machen, werden angegeben: 1. Aufdecken und Bekreuzen des Ameisenbrunnens und Bestreuen mit Salz. In Gärten von 1/2 bis 1/3 Kilogramm; 2. Terpentin mit Wasseranstrich; 3. es werden Nadeln mit Sirup in oder an das Nest gelegt. Die leuchtigen Tierchen schlüpfen besterig in das Nadeln und können, wenn noch etwas Wasser sich in demselben befindet, nicht mehr heraus; 4. Papierstreifen mit Terpentinstrich werden in das Nest gelegt. In keine Beschädigung der Wurzel oder des Wurzelhalses mit Petroleum denkbar, beziehungsweise ist das Ameisenloch so weit entfernt von der Stammscheibe, daß Petroleumzugang die Wurzel nicht erreicht, so ist Petroleum das beste Mittel, diese argen Schädlinge zu vernichten. Petroleum aber kann sehr schnell nicht nur den Tod der Amelien, sondern auch des Baumes zur Folge haben. — Das Bestreuen des Baumes durch die Amelien kann man durch Anlegen eines Reimringes, wie er gegen den Frostschnee angewendet wird, verhindern. Wo übrigens die jungen Bäume von Amelien heimlich besucht werden, dort sind gewöhnlich auch Blattläuse vorhanden. Neben der Bekämpfung der Amelien hat man deshalb auch die Blattläuse zu bekämpfen. Dies geschieht durch Besprüngen der Bäume mit Quassa oder mit Petroleumemulsion. Auf 1/2 Kilogramm Quassa (Bitterholz) und 2 Kilogramm Schmierseife kommen 100 Liter Wasser. Die Quassa ist etwa 2 Stunden in etwa 10 Liter Wasser aufzulösen und über Nacht stehen zu lassen; die Seife wird in 10 Liter warmem Wasser gut gelöst und zum Quassaanstrich gegossen; dann wird mit Wasser bis auf 100 Liter aufgefüllt.

Schönheit

verleiht ein zartes rosens Glanz, reines, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles das erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(Die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Badegau, 4 Stück 10 Pf. Farne nach der Crown „Dada“ (Lillienmilch-Creme) rote und gelbe Haut weiß und sanftweich. Tube 10 Pf.

Die am 1. Juli 1915 fälligen Bauscheine der Hypothekendarlehenbank Serie 2, 3, 4, 8, 9 u. 11 der Sächsischen Hypothekendarlehenbank in Dresden werden nach einer im Inverantenteil vorliegender Nummer befindlichen Bekanntmachung bereits vom 15. Juni d. J. ab bei sämtlichen Pfandbrief-Verkaufsstellen kostenlos eingelöst.

2. Beilage zum „Niesner Tageblatt“.

Verlagsdruck und Verlag von Sanger & Winterlich in Nies. — Für die Redaktionen verantwortlich: Arthur Sagner in Nies.

Nr. 131.

Donnerstag, 10. Juni 1915, abends.

68. Jahrg.

An den Dardanellen.

Es von der Halbinsel Gallipoli schickt der Bericht-
erhatter des Pariser Temps einen vom 24. Mai datier-
ten Brief, der das Bild dieser paradiesischen Landschaft und
der gewaltigen Kämpfe auf ihrem historischen Hintergrunde
zu einem großartigen Stimmungsbild zusammenfaßt: Die
Mittagsglut lastet auf dem Meere. Lange silberne Strei-
fen ziehen sich auf dem Wasser bis zu dem vergoldeten
Gestade Asiens hin, dessen Staub im Lichte erglänzt. Ein
Dorf aus rotem Marmor steigt auf dem gewellten Grün
an, dann endet der Berg in Steppen, die von spärlichen
Bäumen und Sträuchern begrenzt werden. Auf unserer
Seite der Meerenge ruht zwischen zwei moosbedeckten vor-
tretenden Landspitzen und Felsen der dunkle See der
Dardanellen zwischen Kypressen und Pinien. Nur diesen See-
felsenfelsen herum stehen wilde Feigenbäume und zarte
Rambutanbäume, Olivenbäume und einzelne Gebirgs-
blühen Terrassen, die gemauerte Mauer auf dem von Grün-
zeen, Kiefern, Eichen und Wacholder bedeckten Boden durch-
ziehen. Dieser Teil des belebten Gebietes war bisher den
Schiffen der alliierten Flotte zu direkt ausgesetzt, als
daß man sich ruhig hätte niederlassen können. Auch hat sich
die Natur gegen die Verwüstung der Menschen gewehrt.
Überall sind auch die Bäume abgestorben, der Boden nieder-
getreten, die Wiesen aufgewühlt, zerstampft. Aber in die-
sem verödeten Amphitheatern, auf dem hier und dort un-
terliegenden Granatpfähler die einzigen Vegetationsreste sind,
erleuchtet eine schwache Brille das Meer von seinem damp-
fenden Damp. Der kann man wenigstens atmen. Auf der
Wiese weiden Pferde. Leute gehen hin und her. Auf den
Bergen tummeln sich schwarze Vögel. Dann wird die
Ruhe der Landschaft durch die unvorhergesehenen Ankunft
einer Schaar von Gänzen, die wie Kometen bei einem
ländlichen Fest plagen. Unter dem jungfräulichen Himmel
ziehen sich schwere weiße Wolken am den Berg hin. Hier
wohnten die Götter Somers. Hier neigten sie sich von der
Höhe ihrer mächtigen Throne herab, um die Schwerter der
Helden, die unter den Mauern Mionas kämpften, zu lenken.
Gegenüber diesem Troas liegt nun auf dem Hügel
blühender Hügel, auf der Ruine eines Schatzgrabens
der Totenstadt Seddu-Bah. Protostele, abgenagte Sten-
den, zerbrochene Konterweibhülsen, Kleiderreste, blutige
Wäsche, zerbrochene Schilde, verstreute Patronen liegen
umher; um einen Platz zu finden, muß ich diese ab-
gestohlenen Andenken an Schlachten bei Seite schieben. Die
ausgedehnte Erde platt, der Stein springt, das Festungs-
werk gibt nach. Und in diesem so heiß umstrittenen Ort
wirft die Infanterie noch erschöpfender. Hier höre ich
Hügel schreien, Kanonen plagen, Pfeifen, Haken, Granaten
schäumen und einschlagen. Über meinem Kopf hallt das
Echo der Schallorgeln im Weitraume wieder. Die Wiesen
fordern einander von den gegenüberliegenden Ufern heraus.
Die Forts, die Batterien und die Kanonen rufen mit ihren
dröhnenden Stimmen. ... Flaras ist in Verlor zugehen.
Das in der Sonne durchdringende Flugzeug fällt mit seinem
metallischen Knattern die Wägen in dem Kanonendonner.
Es beschreitet auf der Meerenge weite, wohlberaumte
Reise, wie ein Geschoß, das Herz seines Schicksals ist. Zu-
weilen neigen sich seine leuchtenden Tragflächen, um
den Artilleristen Anweisungen zu geben, die ihre Schiffe
damit regeln. Dann entfährt es in den Azur und ist
unsichtbar wie ein Punkt in der Unendlichkeit. Um es
vor unsern Blicken wieder aus dem Nichts herauszufinden,
bedarf es der drei Flocken von plaudernden Geschossen,
die nach ihm zielen, während es nachlässig über ihrem
Vogelhael Drehungen ausführt. Rebe Granate, die vor-
übersticht, zerplatzt den Himmel wie Seide, und die Luft-
richter spinnen die vollendenden Mänge so rein aus, daß
man in manchen Augenblicken die Uren des Olymps zu
hören glaubt. An der Höhe Mionas sind die türkischen Kan-
onen in den Bodenwindungen verstreut, die von großen
vielfachen Schatten verhällt sind. Ein Kanonenrohr rückt in
die Landschaft vor und waagt sich aus dem Schutze heraus,
den ihm das Vorgebirge bietet. Es kommt aus den Alpen-
den wie eine Kulisie, um mitten auf der Wiese stehen zu
bleiben. Sein mächtiger Kumpf, der in der ganzen Land-
schaft so winzig erscheint, gleitet wie eine schwarze Linie
auf einem schillernden Tuche dahin. Zwei gewaltige Blise
unter dem Rauchausbruch, dann zwei ungeheure Ent-
ladungen. Wenn ich die Entfernung schätze, indem ich die

Geschwindigkeiten der Fortsflanzung von Licht und Schall
verleiche, ist das Schiff 100 Meter von meinem Beob-
achtungsposten entfernt. Ich sehe mit dem Fernglas die
Offiziere auf ihren Posten in ihrer großen Uniform. Die
Kanonen rufen neugierig die Köpfe durch die Schiffsber-
schützungen. Hängematten, die von einem Mast zum an-
dern in kleinen Balken hängen, wirken wie seltsame und
trübe Wimper. Dabei scheint das Ungeheuer duntelhaft
zu sein. Die Granaten haben seine Kanone abgelöst und
seinen Rücken mit weißen Narben überdeckt. Gegenüber,
in der harmlosen Schärfe, die mit fagelähnlichen Bäu-
men besetzt ist, platt und mattet es; weißer Dampf
steigt auf, und Erde wird hoch geschleudert. Vielleicht
gehen auch einige Seelen in dem zitternden Nebel dahin.
Was liegt daran? Hat der Schuß sein Ziel erreicht? Die
Blide rücken sich fortwährend nach dem gewünschten Ort.
Die Natur ist unüberwindlich. Nichts bewegt sich. Es
scheint, als ob man da drüben die tausendjährigen Felsen
sah, denn der entwurzte Kafen deckt gerade die letzten
Schatten von Achill und Patroklos. ... Aber von links her
steht eine türkische Batterie das Kanonenrohr. Sie steht
es nicht, und augenscheinlich läßt der Führer seine Be-
fehle nur langsam ausführen. Das Wasser erhebt sich zur
Garbe an dem Fels, den das Schiff heben verfallen hat.
Es dreht sich also nach weiter und rückt in Richtung
windungen vor, um zwischen den Granaten hindurchzukommen.
Wie seine Bewegungen schwierig und schwerfällig er-
scheinen! Wenn es getroffen würde! Das allzuweitliche sicht-
bare Drama raubt uns den Atem. Aber nein, nur das
Wasser wird rot, links, vorn, hinten ausgeschütt, und
in den hochstehenden Spritzen bricht sich das Licht. So
viel Dampf um eine Luftspiegelung, die sich in der Brille
auflöst! Der Kanonier ist wie eine Bronzeskulptur inmitten
eines Bassins, in dessen Wasserstrahlen die Farben des
Regenbogens schimmern. Durch geschickte Manöver ent-
fernt es sich, das Feuer in seiner Nähe hört auf, um
sich wieder auf und zu richten. Welche Rolle mögen in
dieser höllischen Unterhaltung zwischen den beiden Lagern
die Götter spielen, wenn sie uns auf der Erde beobachten?
In alten Zeiten kümmerten sie sich um unsere Leiden-
schaften, Homer hat sie uns geschildert, wie sie, menschlicher
als die Menschen, ihre Einlassungsmöglichkeiten teilten. Welche
Dinge können sie in dem mathematischen Krieg gewöhnen,
den wir auskämpfen? Dieses Wort ohne heiliges Ge-
dächtnis hält sie fern. Nierenmaschinen töten auf zehn
bis fünfzehn Kilometer namenlose Kämpfer, und in den
Schützengräben behaucht der Tod Männer, die fast schon be-
graben sind. Was ist aus dem Rhythmus der Aufreiter ge-
worden, vor denen erhabene Trophäen einsteigetragen wor-
den und denen Sklavinnen folgten? Hier steht der einzige
Leberlebende von den Offizieren eines Bataillons. Er
ist inmitten seiner Leute, ihnen ähnlich äußerlich und
innerlich, ebenso schmutzig, ebenso einfach in seiner Pflicht-
erfüllung. Seine gelben Soldaten sind schon vorbereitete
für die Uniformität des Todes. ... Der Abend steht vom
Him über das schiefersfarbige Meer herauf. Alles schwächt
sich ab und wird gleichmäßig. Der Frieden lenkt sich durch
die Finsternis über Karoba und Mionas herüber. An den
Kanonen, in der Mitte der Gänge schlagen nur leise
plätschernde die Wellen. Er liegt da wie eine Kulisie, die
schwimmt und raucht. Hunderte von Männern sind in die-
sem Eisenrumpf gebettet. Tausende andere finden auf der
Erde bei Aufsetzen, Mäusen und Bärmern unter den Oliven
ihren Schlaf. Kanonendonner könnte sie erschüttern, sie
würden sich nicht aus ihren Träumen wecken lassen. Da
tönen plötzlich in wildem Gewirr Klageklänge und Hilfe-
rufe, verarmte Gesichter und angstvolles Schreien her-
über. Man könnte glauben, daß alle Verdammten in unsern
Schlaf eingedrungen sind, um ihn mit ihren Schreien
zu erfüllen. Vergebene Mühe. Wir werden unsere Ruhe
nicht hören lassen. Der lange Ageruf, der über das Meer
geht, ist derselbe, den ebenfalls an den Gestaden ein armer
griechischer Fischer hörte, wenn ihn, während er seine
Rege einsog, Stimmen unklängen: „Der große Pan ist
tot! Der große Pan ist tot!“ ... Am nächsten Morgen
vernahmen wir, als wir erwarteten, den Untergang des
„Goliat“, der 600 Mann mit sich in die Tiefe gerissen
hatte.

Vermischtes.

Was ein amerikanischer Arzt in Deutsch-
land sah. In der neuesten Nummer der Deutschen Medizinischen
Wochenschrift beschäftigt sich Dr. W. Ramack mit einem Bericht
des amerikanischen Chirurgen Dr. Carl Connel, der seine Beobach-
tungen und Eindrücke während seiner ärztlichen Tätigkeit in Europa,
die ihn nach einem Aufenthalt in Paris in einer mehrtägigen
Reise durch Deutschland, Österreich und Ungarn zum Studium der
Lagereise führte, im New York Herald veröffentlicht. Diese Ta-
sache, daß ausländische Ärzte bei uns in entgegenkommender
Weise sich betätigen dürfen, erregt bei dem deutschen Arzt Bedenken.
„Wenn wir auch ganz gewiß auf dem Gebiete des Sanitätswesens“,
schreibt Dr. Ramack, nichts zu verbergen haben, und wenn gerade
die ärztliche Versorgung der Gefangenen besonders geeignet sein
dürfte, Deutschlands wissenschaftliche und ethische Höhe im besten
Licht zu stellen, so dürfte sich doch vielleicht größte Vorsicht bei
der Zulassung fremder Ärzte empfehlen. Ganz abgesehen davon,
daß wir z. B. mit Italien sozusagen die Schlange an unserm
Halsen genährt haben und italienische Ärzte nunmehr in „sacro
egrotum“ alles bei uns Geschehene gegen uns verwerten werden.
Aber auch bei Amerikanern sollten wir zunächst zurückhaltend sein.
Ihrer Versehen wir, daß sie es interessiert zu sehen, welche Wirkung
die von Amerika (aus Neutralitätsgründen) an unsere Feinde ge-
lieferete Munition bei unseren Soldaten tut, aber man weiß nicht,
in welchem Sinne sie ihre Beobachtungen nachher in der heimati-
schen Presse veröffentlichen. Ihr Urteil wird jenseits des großen
Teiles als besonders kompetent angesehen werden, und es kann
uns nicht gleichgültig sein, wenn Leute, die offenbar so „entente“-
freundlich sind wie Kollege Connel drüben Stimmungsbilder über
uns veröffentlichen.“ Der amerikanische Arzt ist zwar von dem
entgeltlichen Siege des Dreierbundes überzeugt, hebt aber doch
heraus, daß er von unsern Gegnern ganz außerordentliche Opfer
fordern werde. Die deutsche Militärmacht hält er für ebenso be-
wundernswürdig wie fürchtenswerdend, sobald sie nicht ohne weiteres niede-
gerungen werden könne, und in jedem Falle würde die Erreichung
des Sieges auch zu einer völligen Erschöpfung der Verbündeten
führen. Die wirtschaftliche Macht Deutschlands ist nach Dr. Connel
ein nicht zu unterschätzender Faktor. Das Wachsen von der Aus-
hungerrung Deutschlands sei Unfug; selbst wenn eine Mißernte
eintreten sollte, hat Deutschland für zwei Jahre Lebensmittel;
überall werde Land kultiviert, Privatgärten, Fabrikhöfe und stellen-
weise sogar öffentliche Anlagen mache man für landwirtschaftliche
Zwecke urbar. Vielfach mache sich der Krieg überhaupt nicht be-
merkbar, die Zustände seien durchaus normal, die Fabriken über-
beschäftigt, und die Arbeiter verdienten höhere Löhne als im
Frieden. Bemerkenswert ist die klare Voraussicht des Amerikaners,
der Mitte April erklärte, daß die Russen, wenn ihnen die Lieber-
scheitlung der Karpathen und der Einfall in Ungarn in den
nächsten Wochen nicht gelänge, zurückgeschlagen werden würden.
Bei den Karpathentruppen sah Connel sehr viele Erkrankungen,
sodas Hände und Füße amputiert werden mußten. Die Soldaten
zeigten trotzdem eine bewundernswürdige Haltung, wie ließen sie ein
Wort der Klage hören. Auch der Heroismus der Frauen Oester-
reichs und Ungarns wird von dem amerikanischen Arzt gerühmt,
die beim Tode ihrer Männer und Söhne sich gefaßt in ihr Geschick
fügen. Großen Eindruck machte auf Connel die Verwundeten-
fürsorge in Heidelberg. Besonders die frühzeitige berufliche Be-
schäftigung Einarmiger mit Stenographie und Schreibmaschine hebt
er hervor, ebenso die treffliche Behandlung der verwundeten Feinde.
Besonders kameradschaftlich sei man gegen die Franzosen, während
gegen England ein tiefer Haß herrsche. Von den Gegnern be-
richtigt Connel, daß in Frankreich die Siegeszuversicht ebenso stark
wäre wie in Deutschland; aber man wäre nicht klar darüber, daß
man Deutschlands Macht allenfalls niederbrücken, aber niemals
endgültig besiegen könne. In französischen Heere stellte er die ge-
ringe Zahl der Ärzte fest, ein Mangel, der sich erst bei der großen
und voraussichtlich sehr verlustreichen Offensiv zwischen West und
Ost bemerkbar machen würde. Die Engländer und Fran-
zosen litten verhältnismäßig wenig unter Krankheiten, wenigstens
durch verspätete Behandlung Wundinfektionen oft vorkommen.
Man sehne in Frankreich den Frieden herbei, wenn man ihn auch
noch in weiter Ferne wähne. In Sechsen wütet der Typhus
fürchterlich; eine Verseuchung Europas von dort aus hält Connel
jedoch für ausgeschlossen.

Die Zahlen des Weltkrieges. In einer Reihe
aufschaulicher Tabellen stellt W. Michels im nächsten Heft der
Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift
„Heber Land und Meer“ das gewaltige Völkervermögen dieser Tage
in seinem Zahlenbilde dar. Nicht weniger als 21 770 000 Mann
stehen im Weltkrieg einander gegenüber, von denen auf feindlicher

Ungleiche Naturen.

Roman von B. Corong.

„Herrn? Ungewöhnliche Nachrichten, wie es scheint?“ forschte
er.
„Da lies! In diesem Briefe handelt es sich lediglich um
einen Dritten. Aber wenn sie Recht hat, und ich meine ihr ein
eigenes Urteil zu, so könnte mir Gelegenheit geboten sein,
noch einmal mit einer unvergesslichen Tat vor die Öffent-
lichkeit zu treten.“
„... durchflog das Schreiben und faltete es dann zu-
sammen.“
„Sie spricht von einem außerordentlichen Talent, welches
sich bisher nicht durchzureinigen vermochte.“
„Das kommt häufig vor. Manche geniale Begabung steht
ratlos vor einem Wall von Hindernissen. Dem neuen wird
der Weg versperrt, weil das alte seine Hinfälligkeit unan-
gedeckt zu sehen fürchtet. Giltner, da gibt es vielleicht eine
Aufgabe für mich, die mir im Moment des Scheiterns noch
noch einen unvergänglichen Strahlenkranz um die Stirne
weben kann. Handelt es sich in Wahrheit um eine wert-
volle und hochdramatische Tonschöpfung, welche bisher teils
Reid, teils eine stupide Gleichgültigkeit der Bühne festge-
halten haben, so werde ich das Wert vor die Öffentlichkeit
bringen und mir auf diese Weise selbst ein Denkmal setzen.“
„Waise selbst, Justine, und handle dann danach. Deine
Empfehlung wird dem jungen Mann die verschlossenen Tür-
ten öffnen.“
Der Baron liebte seine schöne Frau zu sehr, um nicht
stolz zu sein, daß ihre trüben, von tiefer Schütterung beherrsch-
ten Gedanken eine Bileitung erfahren hatten. Möchte ihr
der Schritt ins Privatleben möglichst verflücht werden. ...
genügte es, daß sie sich überhaupt mit einer unabwiesbaren
Notwendigkeit vertraut machte. Die Zeit, wo man sich nach
Ruhe, nach einer bleibenden Heimat sehnt, war auch für ihn
gekommen.
Aber hierher will ich nicht die Partitur nicht schicken lassen.
Wist Du damit einverstanden, so reisen wir nach Weensidung
meines Gastspieles zu Juliana.“
„Ach Juliana! Warum mußte auch alles so ganz anders

kommen, wie ich gehofft und gewünscht hatte! Nun ist mein
Stern erblüht, aber der ihrige könnte leuchtende Bahnen be-
schreiben.“
„Daß dieser Wunsch unerfüllt blieb, darüber muß Dich
das Glück unseres einzigen Kindes trösten.“
„Wenn ich nur die Ueberzeugung zu gewinnen vermöchte,
daß sie das auch wirklich ist! Aus ihren Briefen klingt immer
etwas wie unbedingte Sehnsucht heraus.“
„Weil Du nicht aufhörst, ihr den Künstlerberuf in glän-
genden Farben anzumalen und doch — was hat er Dir
nicht selbst schon an herdem Leid und an Enttäuschung ge-
bracht?“
„Sie schwieg, denn gerade in diesem Augenblick wäre es
ihr unmöglich gewesen, seine Behauptung vollständig zu wi-
derlegen.“
„Indem ich auf Deinen Vorschlag eingehe, wirst Du ja
hoffentlich Gelegenheit finden, die selbst ein erfreuliches Ur-
teil über das Familienleben zu bilden.“
„Möge es so sein!“
„Nur lasse Dich nicht von Deinem eigenen Vorurteil be-
einflussen und sieh die Dinge mit klarem Auge. Du warst im-
mer gegen Gott eingenommen.“
„Weil ich ihn nicht für einen Menschen halte, der mehr
Tenerstes auf der Welt richtig zu schätzen und zu würdigen
weiß. Mir hat er es genommen, begreift er aber, welcher
Ehrgeiz ihn in Juliana gegeben ist?“
„Ich bilde mir nicht ein, mein lieber Giltner, zu den
großen Menschenkenntern zu gehören, komme aber von Gott
Haben mir den Eindruck gewonnen, daß er eine Durchschnitts-
natur ist, die auf beschränktem, engbegrenztem Standpunkt
steht. Des jungen, unerfahrenen Mädchens Liebe diktierte ihm
Eigenschaften an, welche er in Wahrheit gar nicht besitzt. Das
ist so natürlich, so rein menschlich, daß läßt sich so wohl be-
greifen, gerührt aber der Wirklichkeit gegenüber wie Seifen-
schaum.“
„Es ist eine alte Geschichte, daß die Romantiker vor der
Wirklichkeit des Lebens schwinden und daß man damit auch
von gewissen Mäusen scheiden muß. Juliana hat ent-
schieden und soll nun auch fest an dem selbstgewählten Pfade
stehen. Wenn wir nach G... reisen, so bitte ich Dich ernst-
lich, diese Notwendigkeit, die erste Bedingung häuslichen

Friedens, zu berücksichtigen und was begraben sein muß, be-
graben sein zu lassen.“
„Die Ruhe meines Kindes ist mir zu wert, als daß ich sie
trüben möchte. Aber nicht wahr, wir reisen nach G...? Ich
will doch endlich einmal meinen Enkel — meinen Enkel se-
hen. — Wie das klingt!“
„Halb belustigt, halb wehmützig lachend, blickte Justine in
den Spiegel.“
„Darüber denkst Du denn nach?“
„Darüber, ob es nicht besser wäre, die Sache ungedreht
zu lassen. Juliana könnte uns ja besuchen und den Meinen mit-
bringen. Alles wohl erwogen, dürften Dir die alten Leute
nicht besonders sympathisch sein.“
„Nein, nicht im entferntesten der Welt! Ich vergesse ihnen
den elenden Dünkel nicht, der sie abfiel, der Verwundlung
ihres Sohnes beizuwohnen.“
„Dieser stillschweigende Widerspruch war eine Beleidi-
gung, die mir angetan wurde, und von der ich mich emp-
findlich getroffen fühlen würde, wäre sie nicht von Personen
ausgegangen, die eben hinter der Zeit zurückgeblieben sind
und das echte Philistertum repräsentieren. So aber überwiegt
die Lächerlichkeit das Verleedende.“
„Aus dem Ton, welchen Du anschlägst, spricht eine tiefe
Gerechtigkeit, welche mir zu neuen Konflikten führen kann.
Deshalb überlege, ob wir dieses Zusammentreffen nicht ver-
meiden sollen.“
„Nein, ich habe doch wahrlich keine Ursache, meinem Kin-
de zu bleiben und mich nach den Wünschen der Faden-
schen Familie zu richten. Einen intimen Verkehr mit dem
General und seiner Gemahlin anzubahnen, liegt selbstver-
ständlich durchaus nicht in meinem Plan. Was kümmern
mich die? Ich komme zu Juliana, die mich ja schon so oft
hat, es zu tun. Bist Du dagegen, so sage ich mich. Aber es
würde mir wirklich schwer fallen, den Plan aufzugeben.
Rehne ich von unserem Besuch die Ueberzeugung mit, daß
sie zufrieden und glücklich ist, so werde ich auch viel enger
und von manchem quälenden Zweifel befreit sein.“
„Nun ja,“ erwiderte G... nach längerem Nachdenken.
„Hoffentlich kennst Du auf diese Weise die Grundlosigkeit
Deiner Belüchtungen kennen. Reisen wir also nach G...“
Lebhaft dankend reichte sie ihm die Hand. 233.20

Seite 12 820 000 und auf unserer Seite 8 230 000 Mann aufmarschieren sind. Diesem gewaltigen Landheer entspricht die Flottenstärke von 1915, die auf seeländischer Seite mit 118 Linienschiffen, 87 Kreuzern, 128 kleinen Kreuzern, 704 Torpedobooten, 179 U-Booten und 281 verschiedenen Schiffen, auf deutscher Seite mit 66 Linienschiffen, 17 Kreuzern, 55 kleinen Kreuzern, 558 Torpedobooten, 40 U-Booten (die Zahl der neuen deutschen U-Boote ist unbekannt) und 189 verschiedenen Schiffen angesetzt wird. Zusammen sind es 2100 Schiffseinheiten, von denen 644 auf Großbritannien und 415 auf Deutschland entfallen. Die gegen Deutschland kämpfenden Staaten (bei denen Italien noch nicht mitgerechnet ist) enthalten 67 Millionen qkm und fast 800 Mill. Einwohner, die Staaten auf deutscher Seite umfassen rund 8 Millionen qkm und 150 Millionen Einwohner. Der halbe Erdkreis und viel mehr als die Hälfte der Erdbewohner ist am Kriege beteiligt. Besonders bemerkenswert ist die Statistik der Kosten des Weltkrieges. Die täglichen Kriegskosten der bisher am Weltkriege beteiligten zehn Staaten sind rund 189 Millionen Mark. Vom Ausbruch des Krieges bis zum 1. April 1915 betragen die Kriegskosten 40 Milliarden Mark. Von Italien abgesehen, belaufen sich die Kriegskosten für eine Kriegsdauer von 12 Monaten somit auf 60 Milliarden Mark. In Reichsbanknoten zu 1000 Mark wären 60 Millionen Banknoten erforderlich, um diese ungeheure Summe zu bezahlen. Aufzubringen würden die Banknoten eine Höhe von 6000 Kreutzern erreichen! In Gold wägen 60 Milliarden Mark 24 Millionen kg; die gesamte Goldproduktion der Welt in den vergangenen 50 Jahren betrug nur 15 Millionen kg. Für das Deutsche Reich belaufen sich die direkten Kriegskosten auf rund 33 Millionen pro Tag. Die Summe der täglichen Kriegskosten des Deutschen Reiches für kaum 40 Tage würde genügen, um die gesamten Kriegskosten der deutschen Staaten im Jahre 1870/71 zu begleichen. Die Kriegskosten Englands belaufen sich nach den Angaben des Ministerpräsidenten Asquith im Dezember 1914 auf rund 4 Milliarden Mark, also wie bei uns auf etwa 33 Millionen Mark pro Tag, wobei die Kosten der englischen Kolonien nicht mitgerechnet sind. In ungefähr drei Monaten hat also England diese Summe überschritten, die der Krieg in vier Monaten erfordert hat. Die Kriegskosten Frankreichs betragen nach einer Erklärung des französischen Finanzministers Ribot täglich fast 35 Millionen Franken, wachsen jedoch andauernd. In den ersten sechs Monaten des Krieges hat somit Frankreich rund 5180 Millionen Mark für Kriegszwecke ausgegeben. Deutschlands Kriegsausgaben sind mit 320 Milliarden Mark das größte der Kriegführenden Staaten; dann folgen England mit 179 Milliarden Mark, Frankreich mit 234 Milliarden Mark, Russland mit 179 Milliarden Mark. Dabei ist Frankreichs Schuldenlast schon bisher die größte aller Staaten Europas: 668 Mark pro Kopf, während die Deutschlands weniger als die Hälfte, 306 Mark pro Kopf, beträgt. Deutschlands Staatskredit hat sich im Kriege besser gehalten als der seiner Feinde; während die 8 % Deutsche Reichsanleihe von 75,85 im Juli 1914 nur um 8,06 % auf 69,89 am 31. März 1915 zurückging, sind die 2 1/2 % Englische Konsols von 75,70 um 7,80 % auf 68,40 und die 3 % Französische Rente von 81,30 um 12,45 % auf 68,75 in derselben Zeit gefallen. Das glänzende Resultat der Kriegsanleihen hat bewiesen, wie gerechtfertigt der verhältnismäßig gute Kurs der deutschen Staatspapiere ist. Während unsere Gegner sich vor allem die Hoffnung machten, daß der deutsche Handel vernichtet, der ihre aber aufblühen würde, zeigt die Statistik von Handel und Industrie im Weltkrieg, wie sehr die Gegner gelitten haben. England hatte in fünf Kriegsmontaten bis Ende 1914 einen Einfuhrrückgang von 2530 Millionen Mark, 55 %; Frankreich in demselben Zeitraum von 1905 Millionen, 56 %; der Ausfuhrrückgang Englands betrug in demselben Zeitraum 2391 Millionen, 40 %, der Frankreichs 2025 Millionen, 71 %. Zum Schluss seien die englischen Handelskrisenkurven angeführt, die nach den Angaben der englischen Regierung bis März 1915 sich auf 142 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 383 222 belaufen, in Wirklichkeit aber wohl viel größer gewesen sind.

Die Kriegschaperone. Unter den neuen Berufen, die die veränderten Lebensverhältnisse in der Kriegszeit hervorgerufen haben, ist einer der eigenartigsten der der Amerikanerin Mrs. Lewis Chase, der „Kriegschaperone“, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, englische und deutsche Frauen, die der Krieg in fremdem Lande überbracht hat, sicher in die Heimat zu geleiten. Sie erhebt zuerst den Auftrag, eine reiche junge Dame von England nach Wien zu bringen, und der Erfolg zeigte ihr, daß sie hier für sie ein neues Feld der Betätigung eröffnete. Monate lang hat sie darauf größere Gruppen von deutschen und österreichischen Frauen, deren Lage in England unsicher geworden war, und die doch allein nicht die Heimreise wagten, von dort zu ihren Heimatstädten geleitet und ebenso Engländerinnen mit zurück gebracht. Bis zum April hatte sie wenigstens 600 Frauen und Kinder aus Fremdländerland zurückgeführt. Bei einer dieser Fahrten reiste sie aus England an dem Tage ab, an dem Scarborough bombardiert wurde. Eine andere Reise machte sie an dem dem ersten Tage der U-Boot-Blockade. Wie sie zu ihrem neuen Berufe gekommen ist und welche Erfahrungen sie dabei gemacht hat, davon erzählt sie selbst einem Wit-

arbeiter der Westchester Evening World folgendes: „Im vorigen November wurde ich eines Tages um 8 Uhr früh angerufen und gebeten, von England um 9 Uhr nachmittags mit einer jungen Dame, die in Wien zu Hause war, dorthin zu reisen. Ich war natürlich zur Stelle. Seitdem bin ich ständig auf der Hin- und Rückreise zum Festland und bleibe höchstens zwei Tage zwischen jeder Fahrt zu Hause. Ich komme mir fast vor wie der ewige Jude, und meine Familie hat schon ganz verzweifelt, wie ich ausbleibe, aber ich möchte meine Erfahrungen um nichts missen. Ich arbeite für das Internationale Frauenhilfs-Komitee. Das erste hiesige Mädchen, das ich so haben konnte, war ein Mitglied der Familie Rothschild, das aus der Schule in England ausgewiesen war. Ehe ich aus Wien zurückkehrte, vertraute ich eine Anzahl englischer Frauen meiner Fürsorge für die Rückreise nach England an. Vor der Abfahrt kam jedoch eine Oesterreicherin zu mir und flehte mich an, ich möchte ihre Tochter retten, die in einer englischen Schule war. Sie erzählte von drei vergeblichen Versuchen, das Mädchen zu retten, und so fragte ich sie, ob denn die Schulrechnung ihrer Tochter bezahlt wäre. Darauf gab sie mir Vollmacht, und ich verbrachte ihr, ihr Kind zurückzubringen. Das gelang mir denn auch ohne Schwierigkeiten. „Damit war die Laufbahn der Mrs. Lewis Chase eröffnet, die nun ohne Unterbrechung fortbauert. Ihre Gesellschaften bestanden in der Regel aus etwa 40 Frauen aller Altersstufen und Gesellschaftsschichten. „Es waren auch Mädchen, Schwestern, Erzieherinnen, Mütter mit ihren Kindern und reiche alte Damen darunter. Ich war eine Mutter für sie alle. Ich beschickte ihre Anträge, zahlte ihre Hotelrechnungen — mit ihrem Gelde natürlich — brachte sie zum Dampfer und küßte und holte sie wieder heraus, half ihnen mit ihren Kofferstücken und kümmerte mich um ihre Bepfeiler. Ich machte zwei Fahrten nach Wien und kam nach Berlin, Frankfurt, Köln, Nürnberg und anderen deutschen Städten; selbst nach Schlesien kam ich, wo ich einen Schneeball nach Russland hinwarf und in Säulen zerfiel, die unter dem Donner von Artilleriefeuern erstarbten. Gemächlich waren meine Reisegefährten nicht alle an demselben Ort, sondern ich mußte sie längs des Weges aufzusammeln.“ Natürlich fehlte es an mancherlei Birren nicht, wobei die Schwierigkeiten durch den Krieg, die Behörden und die äußeren Gefahren der unter ihrer Obhut stehenden hervorgerufenen. „Einmal erklärte mir ein hübsches junges Mädchen, als wir Frühling erreichten, sie wolle sich zu Frankfurt, um weiter nach Rotterdam reisen zu können; sie müßte bis zum nächsten Morgen in Flushing bleiben. „Sie müssen mit mir kommen, oder Sie können überhaupt nicht reisen.“ sagte ich ihr. „Ach, ich weiß nicht“, murmelte sie enttäuscht, „ich will's ihm sagen.“ Ein anderes Mal hatte ich einen kleinen englischen Knaben mit seiner Mutter aus Berlin fortzubringen. Ihre Papiere waren nicht so gut in Ordnung, wie ich es wünschen mußte. „Denke daran, daß Du ein Engländer bist, Henry“, schärfte ich dem Knaben ein. „Du darfst nur Englisch sprechen, bis wir nach Hause kommen, auch wenn Du Deutsch sprechen gelernt hast.“ So kamen wir zu der britischen Gesandtschaft, um Pässe zur Überfahrt zu erhalten. „Du bist ein kleiner englischer Junge, nicht wahr, Henry?“ fragte der Herr, von dem unser Schicksal abhing. Und Henry antwortete mit einem lauten deutschen „Ja!“

Die künstliche Uebertragung von Perle. Mehrfach sind in den letzten Jahren Versuche von Perlen über Meerübertragung gemacht worden. Neuerdings hat der tschechische Arzt Dr. Hlaba an Wlka, denen er Blut von Malariaerkrankten einspritzte, Versuche unternommen. Es gelang in mehreren Fällen, fieberhafte Extraktionen zur Enttötung zu bringen. In einem Falle entwickelte sich ein typischer Malariaanfall auf dem Bauch, Rücken und der Brust des Tieres. Andere Malariaerkrankte dagegen kamen nicht zum Ausbruch.

Die Fleischmangel in London. Viele kleine Schlächter sehen sich, wie die Daily Mail berichtet, in London und den Vororten durch die hohen Fleischpreise und die geringen Fleischvorräte genötigt, ihre Läden zu schließen. Auch in der Provinz ist es den kleinen Händlern nicht möglich, ihr Geschäft weiter zu führen. An den großen Orten wie Manchester und Salford machen viele Fleischer ihre Läden nur noch dreimal die Woche auf. Die Fleischer-Gesellschaft entschied, daß sie die 2 1/2 Tage in der Woche geschlossen halten sollen. Das Angebot des letzten Fleischmarktes war 1000 Tonnen geringer, als das wöchentliche Durchschnittsangebot des vergangenen Jahres. Aus Süd-Amerika wurden 1085 Tonnen, von dem Festlande 519 Tonnen weniger geliefert als im Jahre 1914 um dieselbe Zeit. Dagegen war die Zufuhr von Australien um 784 Tonnen größer. Der ganze Verbrauch betrug in der Woche 7176 Tonnen, 1815 englisches und 5361 importiertes Fleisch.

Auch im
dritten Vierteljahre 1915
wird das
„Niesaeer Tageblatt“

Wert auf schnelle wahrheitsgetreue Berichterstattung bei
Ereignissen auf lokalem Gebiete,
legen, ohne dabei die
Ereignisse auf politischem Gebiete
zu vernachlässigen. Verbindungen mit den ersten Telegraphen-
bureaus setzen es in den Stand, die neuesten Nachrichten ebenso
schnell wie die Zeitungen der Großstadt zu bringen; während diese
aber erst am anderen Tage früh in die Hände der Leser in der
Provinz kommen, können die Leser des „Niesaeer Tageblattes“ oft
schon am Abend vorher das Lesen, das ihnen am anderen Tage die
Westzeitungen an Neuestem bringen.

Was die Berichterstattung über die Vorgänge auf dem
Kriegsschauplatz anbelangt, so sei hervorgehoben, daß wir durch
unser Verbindungen in der Lage sind, einen schnellen und ge-
wissenhaften Nachrichtenendienst herbeizuführen. Trotz erheblicher Un-
kosten haben wir mit diesen Bureaus Liebereinkommen getroffen, die
wichtigsten Nachrichten uns sofort telegraphisch oder telephonisch zu
übermitteln, sobald unsere Leser die Gewißheit haben können, alle die
„5 Uhr nachmittags“ vorliegenden wichtigen Meldungen abends
im „Niesaeer Tageblatt“ zu finden. Außerdem ist es uns gelungen,
eine Reihe Kriegsberichterhalter von anerkanntem Ruf zur Mit-
arbeit für das „Niesaeer Tageblatt“ zu gewinnen. Ihre Kriegs-
berichte und militärischen Mitteilungen werden für die Abonnenten
des „Niesaeer Tageblattes“ sicherlich einen hochwillkommenen Lesestoff
bilden. Erwähnen wir schließlich noch unseren berühmten Berliner
politischen Dienst, so können wir wohl mit gutem Grund behaupten,
daß das „Niesaeer Tageblatt“ allen Anforderungen entspricht, die
in der Zeitgenossen an Tagespresse gestellt werden.

Für guten Lesestoff ist auch in dem Weltblatt
„Erzähler an der Elbe“
geforat, wie schon jede Nummer reichen Lesestoff an guten
Romanen, Abhandlungen über Neu-
heiten aus der Welt der Technik, ab-
wechslungsreiches Vermischtes etc.
Mitteilungen für Haus, Hof, Garten
bietet.

Trotz des reichen Inhaltes des „Niesaeer Tageblattes“ lohnt
daselbe pro Monat nur 50 Pfennig
(steht ins Haus 65 Pfg.), durch die Post 69 Pfg.
Zu Ankündigungen aller Art sei zur frbl. Beachtung empfohlen:
Bei der Verbreitung des „Niesaeer Tageblattes“, tägliche Auflage
ca. 7300 Exemplare, kann auf
vortreffliche Wirkung aller Inserate
mit Sicherheit gerechnet werden. Nicht nur in der Stadt, sondern
auch in allen zum Amtsgerichtsbezirk Niesae gehörigen, sowie vielen
angrenzenden Land-Ortschaften hat es eine solche Verbreitung, wie
es kein anderes Blatt aufzuweisen hat.

Abonnements auf das „Niesaeer Tageblatt“
werden jederzeit entgegengenommen, sowohl in unserer
Geschäftsstelle, Niesae, Goethestraße 59
wie von sämtlichen Austrägern. Wer das Blatt durch die Post
zu beziehen wünscht, braucht dies nur seinem Briefträger zu
melden, worauf die Post alles weitere besorgt.

Die Geschäftsstelle.

Angleiche Naturen.
Roman von H. Corony. 83

„Versieh mir aber dafür, daß Du dich mit dem Ge-
danken vertraut machen willst, von der Bühne abzugehen.
Dich erhält Dein inneres Feuer, Dein süßliches Tempera-
ment jung, aber ich lauge an, bequem und schwerfällig zu
werden. Du mußt auf mich auch Rücksicht nehmen.“

Justine lachte. Es war ihr altes, schünes, trostes Lachen.
„Ach, geh, strempel dich nur nicht vorzeitig zum Greise.
Wie sind jung, so lange wie es selbst sein wollen, und Du
bist es trotz Deiner grauen Haare.“

Scherzend rief sie ihm über die Stirne, wurde dann aber
plötzlich ernst. Er sah doch wirklich recht verfallen und müde
aus, und wie ein peinigender Wortwurf durchdrachte es sie, daß
ihre dies mit ihm vorgegangene Veränderung bisher noch
entgangen war. Das kam aber davon, daß Justine immer
weit mehr in einer anderen, als in der Welt ihrer Häuslich-
keit lebte.

„Bist Du krank, läßtst Du dich leidend, Wänter?“
„Keineswegs. Nur ruhebedürftig. Siehst Du, ich möchte
ja doch alle Anstrengungen mit Dir durch und vielleicht noch
in erhöhterem Maße. Wer auf den Brettern steht, schafft, leidet,
kämpft, sich selbst vergessend, völlig eins mit der großen
Aufgabe, der hat ja keine Idee davon, wie dem anderen zu
Mute ist, welcher auf seinem Platz im Zuschauerraum sitzt
und weile hört, die oft so stupid und kleinlich klingen und
trotzdem die Menge beeinflussten.“

„Der kann sich ja gar nicht vorstellen, was jemand emp-
findet, der auf jeden Ton lauscht, unwillkürlich alle Gesichter
beobachtet, mit seinem ganzen Sein für das geliebte Wesen,
welches das höchste gibt, eintreten möchte und doch schwe-
gen muß, weil jeder Dummkopf, der das Theater besucht,
gleichzeitig auch das Recht erkaufte, mit albernem Dünkel zu
kritikieren.“ — Justine, Du hast Deine Zeit des Manges und
des Krampfes gehabt und Dein Name wird fortleben.
Ist —

„Ist es Zeit für mich, vom Schauspiel abzutreten,
unterbrach ihn Justine düster. „Das willst Du doch sagen.“
„Den Augenblick meiner Feinde gegenüber durfte ich kaum

bleiben, aus Deinem Munde vernehme ich die Stimme der
unerbittlichen Wahrheit.“

„So mußt Du meine Worte nicht aufpassen.“
„So fasse ich sie aber auf! Ich bin nicht so kleinlich,
mich dadurch verletzt zu fühlen, Wänter, und auch nicht
verleitet genug, um mich selbst zu überschätzen. Dich ver-
stehe ich ja vollkommen. Du hast so lange neben mir aus-
gehalten, so lange an meinen guten Stern, an meine Künst-
lergläubigkeit geglaubt, daß Du wohl begründete Ursache haben
mußt, um so unerwartet zum Rücktritt zu warten. Ich bin
ja nur mehr der Schatten der deß' Ura, fühle aber dennoch
die Kraft in mir, noch einmal der Welt großes und unge-
wöhnliches zu bieten und ihr ein Andenken zu hinterlassen,
welches fest und majestätisch dastehen soll, wie eine War-
marktaule. Wenn Justine sich in dem, was sie mir in dem
Briefe mitteilt, nicht irrt, dann gilt es noch einen Sieges-
zug, der alle jene Städte berührt, wo man mir anzubete.
— Aber sei ruhig, Wänter, es wird unsere letzte Kunstreise
sein und nur ein Einlaufen in den sicheren Hafen stiller Zu-
kunftsgewissheit bedeuten. Du hast ja so viel und ausschließ-
lich für mich gelebt, daß ich Dir endlich mit Gleichem ver-
gelten muß. Gönn mir nur eine glanzvolle, verkündende Er-
innerung, eine letzte Gungung.“

„Das tue ich von ganzem Herzen.“
So war es denn beschlossen. Nach ungefähr sechs Wochen
begleitete Justine die Eltern, welche sie in Begleitung Horst's
von der Bahn abgeholt hatte. Sogar der kleine Herz kam
mit auf dem Arm seiner Wärterin.

Den Wunsch der Senora entsprechend, war eine Reihe
von Zimmern im Hotel Sch... gemietet worden. Baron
C... und seine Gemahlin hielten noch am selben Tage bei
Wänter vor, fanden sie aber nicht allein. Wänter und Kom-
tesse von Tornau waren zugegen. Letztere spielte eben eine
Partie Schach mit dem alten Herrn.

Der erste Besuch weckte keine gegenseitigen Sympathien.
C... lenkte, vermied seiner weltmännischen Gewandtheit,
das Gespräch auf ein Thema von allgemeinem Interesse. Er
war überhaupt eine von jenen groß angelegten Naturen,
welche mittelbig und duldzaam über vieles hinwegsehen und
immer den Verhältnissen Rechnung tragen; aber Justine und
die Generalin wußten sofort, daß sie unversöhnliche Gegne-

innen sein würden. Frau von Wänter verstand sich gleich-
sam hinter einer Steifheit und Härte, welche ihr die an Weist
weit überlegene Künstlerin mit gleichem Stolz erwiderte, denn
aber die schneidende Waffe beiderer Fronte zur Verfügung
stand. Wänter von Tornau, deren seines Gefühl unter dem
peinlichen der Situation litt, suchte mehrmals vermittelnd
einzutreten und allem, was zu schroff erschien, durch eine
gänzlich harmlose Wendung die Spitze abzubrechen, wurde
aber in diesem wohlmeinenden Bestreben von keiner Seite
unterstützt. So verstimulte die müde, kranke Frau und be-
gnügte sich mit der Rolle einer stummen Zuhörerin.

Was aber Justine besonders reizte und qualte, waren Ju-
lianets Augen, die sich fortwährend der Komtesse zuwandten.
In diesem gleichsam gebannten Blick lag etwas so ge-
drücktes, Kienstliches, Wanges, daß in dem Herzen der ab-
göttlich lebenden Mutter unwillkürlich die Frage laut wurde:
„Was ist ihr? Was flüchtet sie? Wovor hat sie zu flüchten?
Ja, wo waren denn auch des Kindes rosige, sanftere
Wangen hingekommen? Das Gesichtchen sah jetzt schüner
und interessanter aus, aber auch so blaß und schmal. Was
hatte das zu bedeuten? War Justine unglücklich? Nun, dann
hieß es mit fester Hand in das Rad des Schicksals eingreifen.
Die deß' Ura gehörete nicht zu jenen, die alles gehen lassen,
wie es geht. Sie stieß die Kraft und Mut der ganzen Welt
gegenüber, für ihr teuerstes eingutreten.
„Komme heute noch zu mir. Ich glaube, daß wir uns
viel zu sagen haben.“ flüsterte Justine abschiednehmend des
Zochter zu und diese nicht bejahte.

Als Justine im Hotel Sch... ankam, bemerkte sie mit
Bitterkeit: „Alles ist gekommen, wie ich es vorausah. Ju-
liane hat schlechten Dank für ihr Opfer geerntet. Sie gab
unendlich viel hin und empfing nichts dagegen. Sie entlagte
den sonnigsten Hoffnungen, um einen qualenden Stachel dar-
für einzutauschen. Das wurde mir heute zur Gewißheit, wenn ich
auch so manches andere noch nicht zu durchschauen vermochte.“
„Aber ich will klar sehen, bis auf den Grund der Ver-
hältnisse, und gewinne ich die Ueberzeugung, daß mein einz-
iges Kind an unrediger Stelle steht, so soll sie nicht gezwun-
gen sein, ihre Jugend zu verträumen und einer fremden
Zukunft entgegenzugehen. Dann mag sie wissen, wo man ihre
die Arme öffnet.“

233,20